

Von der Leihbücherei zum Informationszentrum : 200 Jahre Stadtbibliothek Lenzburg

Autor(en): **Halder, Heiner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **85 (2014)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Leihbücherei zum Informationszentrum: 200 Jahre Stadtbibliothek Lenzburg

Der Aufschwung ist nachhaltig: Auch im 199. Jahr ihres Bestehens verzeichnet die Stadtbibliothek Lenzburg wie schon seit Jahrzehnten neue Rekordwerte. Die Zahl der Ausleihen ist seit dem Durchbruch der «Schallgrenze» von 100 000 anno 2010 auf neu 106 871 angestiegen (Vorjahr 104 222). Im vergangenen Jahr konnte auch die Benutzerzahl erneut auf 2153 gesteigert werden. Der neu installierte Frequenzzähler registrierte rund 28 500 Besucher.

Bestand 3,4-mal umgesetzt

Die Zunahme der Ausleihungen von Büchern und Nonbooks um 3 Prozent verteilt sich auf die Nutzerkategorien wie folgt: Erwachsene 28 747 (26 623), Jugendliche 13 646 (11 548), junge Erwachsene 902 (1332), Kinder 20 216 (18 033). Interessanterweise nahm die Frequenz bei den klassischen Büchern von 57 536 auf 63 511 zu, hingegen gingen die Nonbooks (Videos, Tonträger, E-Books usw.) von 46 686 auf 43 360 markant zurück. Neu wurden 3324 Medien angeschafft, womit der Bestand

Neues Logo (oben) von Rahel Hediger designed.

Von der Bibliothek zur Mediothek

Anno 1813 haben fortschrittliche und grosszügige Lenzburger Bürger den Bibliothekverein gegründet, um der Bevölkerung einen Zugang zu Lektüre und Bildung zu ermöglichen. Am 9. November 2013 – um Martini – darf die Stadtbibliothek auf 200 Jahre Erfolgsgeschichte zurückblicken. Aus bescheidenen Anfängen, geprägt von Idealismus und Altruismus, hat sich parallel zum Wachstum der Stadt eine professionell geführte regionale Institution entwickelt.

Die fast jedes Jahr nachhaltig steigenden Zahlen von Ausleihen und Mitgliedern belegen, dass die Stadtbibliothek weit über die Gemeindegrenze hinaus Publikum aller Bevölkerungs- und Altersschichten anzieht und sich in der rasch sich verändernden Medienwelt bestens behauptet. Um weiterhin als moderne, benutzerfreundliche Bibliothek und Mediothek die Vermittlung von Wissen und Unterhaltung sicher zu stellen, werden im Jubiläumsjahr mit finanzieller Unterstützung der Stadt sowie Sponsoring diverse Investitionen getätigt.

31 138 Titel umfasst. Den kantonalen Richtlinien entsprechend wurde der Bestand 3,4-mal umgesetzt.

Neues Software-System

Nach intensiven Vorbereitungen wurde die Software Ende August auf ein neues, professionelleres System umgestellt; es konnte aus den Rückstellungen von 23 750 Franken finanziert werden und funktioniert einwandfrei, freut sich Bibliothekarin Lotti Brauen. Die Leihfristen für DVDs und Zeitschriften werden auf nur noch 14 Tage reduziert, was den Umsatz erhöht. Erwachsene Benutzer können ein E-Book mieten und sich so mit diesem Medium vertraut machen.

Leseförderung auf breiter Basis

Die Leseförderung mit «Bookstar» und «Prix Chronos» bewährt sich. Beim Buchstartprojekt werden Gutscheine für ein Schnupperabonnement abgegeben. Immer mehr junge Eltern nutzen das Angebot an Erziehungsratgebern, und die kleinkindergerechten Pappbilderbücher sind sehr gefragt. Am «Schulmorgen» werden Primarschüler, in der «Zähni-Pause» Kindergärtler in die Wunderwelt der Bücher eingeführt. Auch die «Rumpelchiste» und die Theatertage nutzten die Bibliothek. Und schliesslich soll in Zusammenarbeit mit Literaturhaus und Kulturkommission dank dem Projekt «Leseplatz» mit einigen Veranstaltungen Jugendlichen der Zugang zur Literatur ermöglicht werden.

Dem Bibliotheksteam mit Tamara Stadelmann (seit 20 Jahren dabei), Babara Engel, Anemone Jünger, Barbara Hediger und Laura Catania verdankt Lotti Brauen «unermüdlichen Einsatz und überdurchschnittliche Leistungen», was sich auch im regelmässigen Besuch von Weiterbildungskursen ausdrückt.

Geburtstagsgeschenk des Einwohnerrates

Der Einwohnerrat machte der jubilierenden Stadtbibliothek an seiner Sitzung vom 23. Mai 2013 ein eigentliches Geburtstagsgeschenk: Er genehmigte den Antrag auf einen Kredit von 335 000 Franken zur Sanierung der Inneneinrichtungen und der Fassade des «alten Spittels» einstimmig und würdigte mit positiven Voten das Wirken dieser unentbehrlich gewordenen Institution. Damit wurde deren Wunschzettel zum 200. Jahr ihres Bestehens just auf die Feier am 9. November 2013 restlos erfüllt.

Die Bibliothekkommission unter Leitung von Kurt Frischknecht hatte den folgenden Massnahmenkatalog erarbeitet: Sanierung der Fassade (Malerarbeiten, die Natursteinarbeiten und die Fenstersanierung wurden bereits 2007 erledigt); Einbau eines Plattform-Senkrechtaufzuges zur Gewährleistung des behindertengerechten Zugangs; Sanierung und Rollstuhlzugänglichkeit der WC-Anlage im 1. Obergeschoss; Ersatz der ungenügenden Beleuchtung in den Bibliothekräumen; Erneuerung der Elektroinstallationen; innere Malerarbeiten.

Zur Finanzierung kann der Dr. Hans Dietschi Fonds beigezogen werden, weil der Spittel eine historische Liegenschaft ist. Für die Sanierung der Gebäudehülle wird ein Beitrag von rund 22 500 Franken erwartet. Für den Ersatz gewisser Mobilien und Einrichtungen wird eine Sponsoring-Aktion der Bibliothekkommission gestartet.

Kassier Peter Schärer durfte bekannt geben, dass die Stadt Lenzburg im Jubiläumsjahr den Beitrag um 5000 auf 155 000 Franken erhöht und Schafisheim nebst dem regulären Anteil von 5000 Franken zusätzlich 2500 Franken zum Jubiläum spen-

det. Staufen ist weiterhin mit 15 000 Franken dabei, übernimmt aber eine Lesung im Festprogramm. Die Mitgliederbeiträge trugen 52 350 Franken ein, für die Medien wurden 2011 54 350 Franken investiert, die Lohnkosten belaufen sich auf 152 000 Franken. Die aktuellen Mitgliederbeiträge für den Bücherbezug betragen: Lenzburg 35 Franken; Staufen und Schafisheim 40 Franken; übrige Gemeinden 45 Franken; Jugendliche 15 Franken; Kinder 10 Franken.

Katalog auf Internet

Mit der Unterstützung der Stadt kann die Stadtbibliothek mit zeitgemäss eingerichteten Räumlichkeiten in ihr 200. Betriebsjahr starten. Die technischen Einrichtungen wurden schon in den Vorjahren auf den neuesten Stand umgerüstet. So berichtete Bibliothekarin Lotti Brauen an der 198. Generalversammlung über eine innovative Neuerung: Die «Öffnung des Kataloges über das Internet». Somit ergibt sich die Möglichkeit, den Medienbestand über die Homepage der Bibliothek anzuschauen, die Kundschaft kann ihr Konto überprüfen und in der Regel die Bücherausleihe selbstständig verlängern oder auch Medien reservieren. Fast der ganze schriftliche Verkehr wird über E-Mail abgewickelt und vor allem die Anmahnung der baldigen Ablauffrist erfreut sich grosser

Digitale Bibliothek

Just im 200. Jahr ihres Bestehens kann die Stadtbibliothek Lenzburg ihren Kunden auch den allerneuesten digital-technischen Service bieten: die Digitale Bibliothek. Dank dem Aargauischen Verbund mehrerer Bibliotheken können die User Hörbücher, Filme, Zeitschriften, Zeitungen – und natürlich auch Bücher auf ihre Bildschirme downloaden. Das Zusatzangebot ist ein vom Kanton für drei Jahre finanziertes Projekt.



Nach der Sanierung erstrahlt der alte Spittel in neuem Glanz. Foto HH.

Beliebtheit. Um so ärgerlicher waren die sich häufenden Probleme mit dem bisherigen Computersystem, das im November/Dezember 2011 immer wieder abstürzte. Trotz fachlicher Unterstützung war eine zufriedenstellende Lösung kurzfristig nicht machbar. Die Umstellung auf ein neues System im folgenden Jahr geriet indes zur Zufriedenheit von Bibliothekpersonal und Kundschaft.

Standard Regionalbibliothek erreicht

Mit der Ausleihezahl von über 100 000 Medien, dem breiten Angebot von Büchern und Nonbooks, dem Personalbestand, der Beteiligung von Nachbargemeinden usw. hat die Stadtbibliothek grundsätzlich den Standard der von der Aargauischen Bibliothekskommission definierten Regionalbibliothek erreicht. Diese «dient der Standortgemeinde und den angeschlossenen Gemeinden als allgemeine öffentliche Bibliothek; im Rahmen des kantonalen Bibliotheknetzes ist sie Informationszentrum der Region und Drehscheibe im regionalen Bi-

bliotheknetz.» Der Kanton kann anerkannte Regionalbibliotheken unterstützen, indem er auf Gesuch hin Projektbeiträge spricht. Lenzburg ging vorläufig leer aus.

Dazu sind allerdings zumindest 10 von 16 Kriterien zu erfüllen, zum Beispiel: Vertraglich geregelte Beiträge der beteiligten Gemeinden; zentrale Lage in Region und Gemeinde (Schulnähe); Raumgrösse der Bibliothek (für 24 000 Medien mindestens 500 Quadratmeter); mindestens 50 Prozent Anteil Ausleihen an Benutzer ausserhalb der Standortgemeinde; Angebot von mindestens einem Medium pro Einwohner von Standort- und beteiligten Gemeinden; 20 Prozent des Gesamtbuchbestandes an Nonbooks; Freihandbestand jährlich dreimal umgesetzt; Öffnungszeit mindestens 20 Stunden während fünf Tagen inklusive Samstag; fachlich ausgebildetes Personal; Katalog über Internet zugänglich; für Besucher Kopiergerät und Internet-Rechercheplatz; mindestens sechs Veranstaltungen im Jahr.

«Schallgrenze» durchbrochen

Auf ihrem steilen Höhenflug hat die Stadtbibliothek 2010 erstmals die «Schallgrenze» durchbrochen: Die Ausleihungen haben sich erneut um sieben Prozent oder 6442 Medien auf 101 170 gesteigert, ein neuer Rekord. «Die gestiegenen Ausleihzahlen beweisen, dass Lesen durchaus noch im Trend liegt und die überall angebotenen E-Books das reale Buch nicht so schnell ablösen werden», hielt Bibliothekarin Lotti Brauen dazu fest. Allerdings trägt auch die Abteilung Nonbooks einen wesentlichen Anteil am Umsatzerfolg.



Barbara Hediger räumt aus. Foto HH.



In der Stadtbibliothek sind Familien immer herzlich willkommen. Foto HH.



Das Bibliotheksteam im Jubiläumsjahr: Barbara Engel, Bibliothekarin Lotti Brauen, Barbara Hediger, Laura Catania und Tamara Stadelmann. Foto HH.

Zum Jubiläum neue Trägerschaft?

Im 196. Jahresbericht 2009 lancierte Bibliothekarin Lotti Brauen einen Versuchsballon: Zum bevorstehenden 200-Jahr-Jubiläum stand auf ihrem Wunschzettel eine Überprüfung von Statuten, Organisation und Trägerschaft der Stadtbibliothek. Darunter verstand sie die Übernahme der Institution durch die Ortsbürgergemeinde.

Der «Geburtstagswunsch» wurde wie folgt formuliert. «Nach Meinung der Bibliotheksleitung müssen bis zu diesem Zeitpunkt unbedingt die Weichen endlich neu gestellt werden, was die veralteten Statuten und damit die organisatorischen Belange sowie die Trägerschaft betrifft.» Brauen schwebte das «Modell Museum Burghalde» vor. 2006 hatte die Ortsbürgergemeinde die Übernahme des städtischen Museums von der Einwohnergemeinde beschlossen. Dieser Transfer war eine erste Folge der Überprüfung der Aufgabenverteilung in der Stadt Lenzburg. Schon im Zuge dieser Diskussionen in ortsbürgerlichen und stadt-rätlichen Gremien stand die Stadtbibliothek an vorderster Stelle, doch wurde das Museum vorgezogen.

Es waren nicht primär finanzielle, sondern eher emotionelle Gründe für das Anliegen der Bibliotheksleitung: «Die Führung der Stadtbibliothek würde der Ortsbürgergemeinde wohl anstehen», so Brauen mit Verweis darauf, dass es schliesslich Ortsbürger waren, welche anno 1813 die öffentliche Bücherei gegründet hatten. Für die Übernahme dieser vornehmen Aufgabe gibt es zudem gesetzliche Grundlagen: Nebst der Erhaltung und Verwaltung ihres Vermögens (Grundstücke, Kapitalien, Wald) obliegen der Ortsbürgergemeinde, «sofern ihre Mittel, vor allem der Ertrag ihres Vermögens, ausreichen», die «Förderung des kulturellen Lebens sowie die Unterstützung kultureller und sozialer Werke, die Mithilfe bei der Erfüllung von Aufgaben der Einwohnergemeinden.» Nominell ist heute die Bibliotheksgesellschaft Träger der Stadtbibliothek, doch übernimmt die Stadt den Löwenanteil der Aufwendungen.

Der Vorstoss verhallte ohne Echo

Der Vorstoss verhallte ohne Echo bei den Behörden. Immerhin wurde der vordringliche Geburtstagswunsch betreffend Sanierung der Räume vom Einwohnerrat erhört.

Nutzreiche Anstalt zur Bildung hiesiger Jugend

Das goldene Zeitalter des 18. Jahrhunderts, als eine ertragreiche Landwirtschaft und die blühende Baumwollmanufaktur die Bevölkerung des Berner Aargaus mühelos ernähren konnten, ging mit dem Ancien Régime unter. Der Einmarsch französischer Truppen mit den Einquartierungen und Konfiskationen und die Napoleonischen Kriege hatten Handel und Verkehr gelähmt. Die späte Umstellung von Hand- und Heimarbeit auf Maschinenbetrieb machte die exportorientierte Textilindustrie nicht mehr konkurrenzfähig, es standen harte Zeiten an.

Da kamen drei initiative Lenzburger – Oberst Friedrich Hünerwadel, Dr. iur. Carl Bertschinger und der Arzt Abraham Rohr – zur Erkenntnis, dass nur mittels gründlicher Bildung die wirtschaftliche Existenz der Bürgerschaft gesichert und verbessert werden kann. Als geeignetes Mittel betrachteten sie die Errichtung einer öffentlichen Bibliothek. Vorbilder fanden sie in den Schwesterstädten: Zofingen seit 1693, Aarau ab 1776, Brugg anno 1640 für kurze Zeit und dann wieder ab 1864, sowie die 1803 auf der Grundlage der Zurlaubenbibliothek aufgebaute Kantonsbibliothek in Aarau.

Bildung und nützliche Kenntnisse

Im November 1811 gelangten die drei mit ihrem Projekt an die Öffentlichkeit: «Der gänzliche Mangel einer öffentlichen Büchersammlung in hiesiger Stadt, wurde oft schon von denjenigen Bewohnern derselben, die entweder wissenschaftliche Bil-

dung oder auch nur Sinn für eine gebildete Lektüre haben, lebhaft gefühlt, dieses Bedürfnis wird in unseren Tagen tief empfunden ... Die Leih-Bibliotheken dann, die in den benachbarten Städten bestehen, gewähren nur eine sehr dürftige, oft für Kopf und Herz verderbliche Unterhaltung, weil ihre Unternehmen in der Auswahl der aufzukaufenden Bücher sich entweder nach der Wohlfeilheit der Preise oder nach dem verderbten Geschmack des grossen Haufens richten». Im Manifest wird weiter ausgeführt: «In unserem Zeit-Alter, wo es keine privilegierten Stände, keine Vorrechte mehr giebt, wo weder Reichthum noch Geburt, sondern allein Talente, gründliche Kenntnisse, in welchem Fache es auch sey, wissenschaftliche Bildung und überhaupt höhere Kultur, mit Moralität und wahrem Verdienst gepaart, einen ehrenvollen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft verschaffen können, sollten Städter besonders darauf bedacht seyn, alle Mittel zu ergreifen, die geeignet seyn könnten, wissenschaftliche Bildung und nützliche Kenntnisse unter ihren Mitbürgern zu verbreiten.»

Von Anfang an betonten die Initianten, dass eine öffentliche Bibliothek «insbesondere auch für die jetzt heranwachsende, durch verbesserten Schul-Unterricht zur nützlichen Lektüre zweckmässiger vorbereitete Jugend von besonderer Wichtigkeit» sei.

Zur Stiftung einer gemeinschaftlichen Bücher-Sammlung wurde die Errichtung eines Fonds für die Bücherbeschaffung durch

freiwillige Subscription von mindestens 25 Aktien zu je 16 Schweizerfranken vorgeschlagen. Pro Unterzeichner konnte nur eine Aktie erworben werden. Weiter sahen die Initianten vor: «Sollte der hiesige Stadtrat sich entschliessen, einen der Summe der Aktien gleichkommenden Geld-Werth zur Errichtung eines Bibliothekfonds beyzutragen, und ein Locale in einem öffentlichen Gebäude zur Aufbewahrung der Bücher zu verzeigen, so wird diese Bibliothek als Gemeingut erklärt.»

44 Stifter spenden 44 Dublonen

Der Aufruf war höchst erfolgreich, trugen sich doch 44 Stifter ein. Subscribenten, welche «durch Beruf und Funktion in gehobener sozialer Stellung, einige sogar in höchsten bürgerlichen Ehren, die geistige Elite unserer Kleinstadt um 1811 verkörpern», wie Karl Urech im Lenzburger Druck 1965 «Die Gründung der Stadtbibliothek Lenzburg 1813» schreibt. Weil die Subscription «so reichlich, wider alle Erwartung ausgefallen und jetzt wirklich von einer Summe von 44 Dublonen Rechnung zu machen seye», entschlossen sich die Initianten, vor «Sie Wohlgeachtete Herren!» – Adressat war der Stadtrat – zu treten um «Wohldenselben» das Project vorzutragen.

Ein schickliches Locale

Laut Protokoll vom 19. Merz 1812 befand der Stadtrath einmütig, «den verhältnismässigen Betrag von 44 Louisdors beyzuschliessen.» Zur Aufbewahrung der Bücher soll «ein schickliches Locale verzeigt werden.» Wobei sich aber «der Stadtrath nach dem Anerbieten der Herren Ausgeschossenen das Recht vorbehaltet, die gleiche Anzahl Mitglieder zu einer Bibliothek-Commission zu geben, so viel die Herren Subscribenten zu einer solchen Commission ernennen werden.»

Am 19. März 1813 werden die Statuten im Umfang von 17 Artikeln von den Stiftern genehmigt. Für die Bibliothekbenützer wird ein jährliches Lesegeld von 40 Batzen erhoben. Lehrkräften wird die unentgeltliche Benutzung gewährt. Der Stiftungstag wird alljährlich am «11ten 9ber» (11. November, Martini) gefeyert, die Jahresversammlung wird mit einem gemeinschaftlichen Abendessen der Stifter beschlossen (vgl. das Kapitel Martini). Der Stadtrat genehmigte die Statuten mit dem Vorbehalt, dass das Abendessen «nicht etwann aus der Bibliothek-Cassa, sondern aus dem Sack jedes teilnehmenden Individuums» bestritten wird.

Der Jüngling, der nach hellem Lichte forschet

In der Folge wird das wichtigste Anliegen der Stifter, den Rückstand und das Unge-nügen im städtischen Bildungswesen zum Verschwinden zu bringen, an diversen Martini-Essen von den Vorsitzenden immer wieder betont. 1813: «Möge unsere Bibliothek dazu beitragen, wahre Aufklärung, Wissenschaft und nützliche Kenntnisse unter uns Mitbürgern zu verbreiten, unsere Kinder zu guten Menschen und nützlichen Staatsbürgern zu bilden und sie zu Gemeinsinn und zur wahren Vaterlandsliebe anzufeuern ...» – 1820: «Freilich bleibt noch viel, sehr viel zu tun übrig ... der Jüngling, der nach hellem Lichte forschet, oder die Tochter, die nach redlich geleisteter Hilfe im einförmigen Hauswesen das Süm-mchen ihres Wissens durch Lesen zu erhöhen sucht, ... der Knab, dessen Lern- und Wissbegierde sein Schulzimmer zu eng ...» – 1827: «Die Zeiten sind vorüber, wo der Sohn bey-m Vater die so-geheissenen Lehrjahre zubringen, d.h. den väterlichen Schlendrian erlernen, sich wenn es gut gieng auf ein paar Stunden in der Runde herum, bei einem Vetter oder Gevatter oder einem väterlichen Freunde,

der oft auch kaum wusste, dass es ausser den engen Grenzen der Heimath auch noch Menschen gebe, die mehr wissen als wir, einhausen, und dann nach wenigen Jahren als ein gewandter Mann heimkommt, sich ein Weib nimmt, und behaglich in der väterlichen Werkstätte die eng beschränkte Kunst forttreiben konnte, die ihm ein reichliches Brot verschaffte; weil die seiner Kunstprodukte Bedürftenden doch kommen mussten, um sich mit dem Nöthigen zu versehen.»

«Keine andere Gemeinde unseres Cantons ...

Nebst kritischen Worten wurde auch mit Eigenlob nicht geheizt, und das wohl mit gutem Grund. So ist im Rapport von Martini 1842 nachzulesen: «Und sichtbarlich waltet auch dieser Segen über unserer Büchersammlung. Klein und unansehnlich in ihrem Beginne, hat sie sich auf über 4000 Bände vermehrt. In allen Häusern und Familien unserer Vaterstadt, in welchen der Sinn für belehrende, anregende, geistbildende Lektüre herrscht, streut sie ihren Saamen aus, und keine andere Gemeinde unseres Cantons, Zofingen vielleicht ausgenommen, welche eine schon von alters her gegründete Bibliothek besitzt, darf sich rühmen, eine ähnliche Sammlung uns an die Seite stellen zu können.» – Neben den Ankäufen durfte die Stadtbibliothek schon von Anfang an ihren Bücherbestand mit grosszügigen Schenkungen anspruchsvoller Literatur aus Privatbesitz bereichern, es wurde ein spezielles Buch der Donatoren geführt. 1816 galt es die Frage zu klären, «ob fremde, benachbarte Partikularen auch in die Bibliothek Gesellschaft aufgenommen werden können.» Das Ansinnen wurde «per majora mit Ja!» beantwortet, «jedoch soll die Zahl der Fremden, nie den dritten Theil derjenigen Mitglieder, die entweder Bürger, oder Einwohner von Lenzburg sind, übersteigen können.»

Lesen macht frei

Lesen eröffnet neue Welten. Lesen macht frei. Dieser Gemeinplatz erhält im brasilianischen Bundesstaat Parana eine ganz neue Bedeutung. In den dortigen Gefängnissen wird jeder Häftling, der nachweisen kann, dass er Bücher liest, früher entlassen. Konkret: Jedes gelesene Buch verkürzt die Haft um vier Tage. Maximal zwölf Bücher, also 48 Tage pro Jahr, werden angerechnet. Das brasilianische Modell ist sehr erfolgreich. Die Häftlinge lesen in jeder freien Minute, sie sind dabei sehr friedlich, werden klug und klüger. Spannungen werden abgebaut, Stress reduziert und der Staat spart Geld, weil ja die Häftlinge mit jedem gelesenen Buch früher entlassen werden können.

Das Modell «Lesen macht frei» ist so erfolgreich, dass man auch bei uns aufmerksam geworden ist. Die Zeitschrift «Neue Kriminalpolitik. Forum für Kriminalwissenschaften, Recht und Praxis» hält es für sinnvoll, das Projekt auch bei uns einzuführen. Natürlich braucht es zuerst ein Pilotprojekt. Die Justizvollzugsanstalt Lenzburg wäre da ideal. Das bedingt allerdings, dass die Bibliothek der JVA erheblich aufgerüstet wird und das in mindestens zwei Dutzend Sprachen. Das lässt sich aber lösen und freut den Buchhandel. Dann braucht es auch Lesepädagogen, die anleiten, erklären und das Gelesene prüfen. Das wäre kostenneutral zu lösen: Da es weniger und erst noch friedlichere Gefangene geben wird, weil sie ständig lesen, können einzelne Vollzugsangestellte zu Lesepädagogen umgeschult werden. Mit diesem mutigen Projekt würde sich die JVA Lenzburg europaweit profilieren.

Aus: Jörg Meier, «Meiereien»
in der AZ/Nordwestschweiz, 27. Mai 2013

Bibliotheksgesellschaft: Eine hohe kulturelle Aufgabe

Die Bibliotheksgesellschaft ist und bleibt auch nach 200 Jahren Trägerin und Betreiberin der Stadtbibliothek Lenzburg. Zwar ist sie weitgehend abhängig von den finanziellen Mitteln, welche ihr von der Einwohnergemeinde, in früheren Jahren auch von der Ortsbürgergemeinde, zur Verfügung gestellt werden, doch sind auch die Mitglieder-Beiträge immer noch ein wesentlicher Bestandteil für den Ankauf von Büchern, den Betrieb, die Besoldungen und Veranstaltungen. Der aktiven Mitgliederwerbung wurde denn auch im Laufe der Jahrzehnte mit neuen Anläufen immer wieder grosse Aufmerksamkeit zuteil, wie den Unterlagen von 1930 bis 1974 zu entnehmen ist.

«Hohe kulturelle Aufgabe»

So wandte sich die Bibliothekskommission auf Martini 1938 «in einer für unsere Bibliothek sehr wichtigen Angelegenheit für Ihre Mithilfe» an ihre Mitglieder: die Gewinnung neuer Mitwirkender. Dies sei in ihrem eigenen Interesse, denn: «Jedes neue Mitglied ermöglicht uns, pro Jahr einen neuen Band anzuschaffen.» Zudem standen die Einrichtung eines neuen Bibliothekraumes und die Anschaffung französischer Literatur sowie eine neue Katalogisierung und schliesslich der Ausbau der literarischen und gesellschaftlichen Veranstaltungen auf dem Programm. Zum 125-Jahr-Jubiläum wurde eine Werbe-Broschüre aufgelegt, welche auf die «hohe kulturelle Aufgabe» der Institution hinwies, nämlich ihren Mitgliedern «auf einfache und billige Weise gute Bücher in

die Hand zu geben und ihnen dadurch geistige Werte zu vermitteln.» Besonders hingewiesen wurde mit Beispielen auf die besondere Berücksichtigung des «schweizerischen Buches» sowie der «historischen Biographie» und der «Landesgeschichte». Die Kriegsjahre lassen grüssen. Die Aktion brachte immerhin den Beitritt von 54 neuen Mitgliedern. Die «Ungunst der Zeit» war indes an der Generalversammlung 1939 zu spüren, wo nur gerade zwei Besucher teilnahmen.

Nicht das, was sie ersehnen

Einer ähnlichen Propagandaaktion mit Prospekt im Jahr 1945 war weniger Erfolg beschieden, es resultierte ein Zuwachs von nur gerade 11 Mitgliedern. 1962 blieb das Echo auf eine Kartenaktion völlig aus. Offenbar sei die Bibliothek «für viele Zugezogene unter Umständen nicht das, was sie ersehnen», mutmasste Präsident Rudolf Rufener. Auch «eine allgemeine geistige Verflachung» wurde beklagt. Das Heil sollte nun in Inseraten im «Bezirks-Anzeiger» gesucht werden, ohne auf den Brief zu verzichten.

1967 wird der Beitritt von 22 Mitgliedern registriert. 1971 schliesslich «entdeckte» man die «heranwachsende Jugend» als Potential; in alle Schulhäuser und an die Lehrer der Abschlussklassen wurden ein Katalog und die Nachträge gratis abgegeben. «In Begleitung der Lehrer sollten dann die Abschlussklassen die Bibliothek besuchen und einiges über die Gründung und Entwicklung der Stadtbibliothek vernehmen.»

Über die totale Mitgliederzahl der Bibliotheksgesellschaft wurde keine regelmässige Statistik aufgeführt, doch die jeweiligen Zugänge und Abgänge namentlich notiert. Im Protokoll von 1937 taucht immerhin die Zahl von 190 Mitgliedern auf, 1940 waren es 223 Personen, 1967 waren es immer noch nur 225.

Immer knapp bei Kasse

Die Stadtbibliothek war finanziell nicht auf Rosen gebettet, man musste mit den vorhandenen Mitteln haushälterisch umgehen. Hinweise von Bibliothekar Josef Landolt auf Schwesterstädte, welche ihre Büchereien massiv besser dotierten, waren nicht ganz unpassend. Auch wenn punkto Finanzen die vorhandenen Unterlagen ebenfalls sehr unvollständig sind, lassen sich einige Eckwerte über die Rechnungen aufzeigen. So wurden pro 1930/31 für Neuanschaffungen, den Reservefonds von 700 Franken eingerechnet, 1486 Franken ausgegeben, der Katalogfonds wies 1823 Franken auf und der Kassier schlug vor,

weitere 350 Franken als ausserordentlichen Reservefonds zu äufnen. Im übrigen schloss die Rechnung «wie üblich mit einer Vermögensvermehrung von ca. 100 Franken ab.» Später waren die Überschüsse allerdings öfters auf einige wenige Franken reduziert. Im 120. Jahr hielten sich mit rund 5400 Franken Ausgaben und Einnahmen im Gleichgewicht. 1933 erfahren wir bei ungefähr gleich bleibendem Aufwand und Ertrag, dass das Vermögen der Stadtbibliothek 12 080 Franken betrug. 1940 hatten sich die Kosten und Einnahmen auf 19 000 Franken gesteigert, das Vermögen hingegen veränderte sich kaum. Die Zahlen differierten im Laufe all der Jahre nicht wesentlich, 1955 schloss die Rechnung mit 7400 Franken, das Vermögen betrug 10 000 Franken, der Katalogfonds wies 5500 Franken auf und der Reservefonds 820 Franken. 1972/73 endlich liegt ein vollständiges Budget vor: Mitgliederbeiträge 2900, Beitrag Ortsbürgergemeinde 3000, Einwohnergemeinde 5000, Kanton Aargau 1000, Verschiedenes 200 Franken, total

17000 Bücher für 5 Fr.

*haben Sie als Mitglied der
Bibliotheksgesellschaft Benzburg*

*Ein Jahres-Abonnement
eignet sich ausgezeichnet als Festgeschenk!*

*Auskünfte und Anmeldungen beim Bibliothekar, Hr. J. Landolt,
Friedweg, Telephon 456. 6926*

Mitgliederwerbung wurde bei der Stadtbibliothek immer gross geschrieben.

Einnahmen 12 100 Franken. Ausgaben: Besoldungen 4500, Bücherankäufe 4000, Veranstaltungen 1700, Drucksachen 1200, Rückstellung 700, total 12 100 Franken.

Bescheidene Beiträge

Die Mitgliederbeiträge für die Bibliothekbenutzung dürfen als bescheiden bezeichnet werden und wurden nur selten moderat angepasst. 1933 erhöhte sich der Ansatz von bisher 5 auf 6 Franken. Die Idee, bei den Bezüglern für Novitäten auf dem Büchermarkt einen Zuschlag zu erheben, fand 1944 in der Kommission keinen Anklang. Verständnis zeigte 1953 der Stadtrat für den Antrag, dass die Gemeinde künftig pro Mitglied 10 Franken subventioniert. Vorerst sollte die Idee der Generalversammlung vorgelegt und dann der Weg via Budget der Ortsbürgergemeinde weiter verfolgt werden. Die GV war natürlich mit dem Vorschlag einverstanden, und die Ortsbürger nahmen immerhin einen Pauschalbetrag von 2000 Franken in den Voranschlag. 1955 kam die Bibliothekskommission der Jugend entgegen, indem sie Kantonsschülern, Seminaristen und KV-Schülern das Jahresabonnement für den Bücherbezug auf 3 Franken ermässigte. 1972 genehmigte die Generalversammlung mit knapper Mehrheit einen happigen Beitragsaufschlag von 6 auf 10 Franken für Erwachsene.

Offene Hand der Öffentlichen Hand

Grundsätzlich darf festgehalten werden, dass die Öffentliche Hand für die finanziellen Begehren der Bibliothek in der Regel eine offene Hand hatte. Bei all den Umzügen, Umbauten, Unterhaltskosten, Neueinrichtungen, Katalogdrucken, Zusatzentschädigungen und Lohnkosten wurden die Wünsche der Bibliothekskommission im Wesentlichen erfüllt. Der langjährige Stadtmann Arnold Hirt hatte

für die Anliegen der Bibliothekskommission immer ein offenes Ohr. Um wegen dem Wachstum dem immer mehr beschäftigten Bibliothekar eine Besoldungserhöhung zu ermöglichen, wurde 1965 der Antrag auf eine Erhöhung des Gemeindebeitrages um 2000 bis 3000 Franken erwogen. Die Einwohnergemeinde erhöhte das Budget auf 3000 Franken, der Bibliothekar erhielt seinen Zuschlag; Josef Landolt wurde im übrigen regelmässig für die zunehmende Arbeitslast besser entschädigt.

Trotz dem erhöhten Zustupf war Sparsamkeit weiter angesagt, weil 1968 die Rechnung defizitär war; man dachte an die Kürzung des Kredites für Neuanschaffungen und für Buchbinderarbeiten weniger auszugeben. Um so freudiger wurde eine Bücherspende der Kantonalen Kommission für Volksbibliotheken im Betrag von 1200 Franken begrüsst. Während der Ausstellungstätigkeit der Bibliothek zu Martini übernahm die Stadt jeweils die Kosten für die Anschaffung eines Bildes oder einer Skulptur, welche dem städtischen Kunstbesitz einverleibt wurden.

Die Bibliothekskommission

Als «Verwaltungsrat» der Institution Stadtbibliothek und als Vorstand der Bibliotheksgesellschaft war seit altersher und ist bis heute die siebenköpfige Bibliothekskommission im Einsatz. Das Gremium wird einerseits von der Gesellschaft (4 Mitglieder), andererseits vom Stadtrat (3 Mitglieder) alle vier Jahre gewählt, den Präsidenten bestimmt die Kommission aus ihrer Mitte. Während Jahrzehnten waren bestellte Herren aus gebildeten Kreisen (Lehrer, Stadträte, Stadtschreiber, Geschäftsleute, Kunstschaffende) ganz unter sich und teilten die Aufgaben als Vorsitzender, Aktuar, Kassier und Beisitzer. Ins Pflichtenheft gehörten bis zum Ende der Ära Landolt

1973 die Auswahl der Bücher, die Durchführung der Generalversammlung sowie die Organisation von Veranstaltungen wie Martiniessen, Vorträge und Ausstellungen. Alle paar Jahrzehnte hatte die Kommission auch Planung und Begleitung mehrerer Umzüge in diverse Lokale vorzunehmen. Der Bibliothekar war für die Führung des Ausleihbetriebes zuständig und Schriftführer (Sitzungsprotokolle) der Bibliothekskommission.

Kein Sitzungsgeld

«Wir verfolgen nur ideale Ziele», hielt letzterer bei einer Ersatzwahl fest. Zum Idealismus gehört auch die Freiwilligenarbeit. Nur einmal in über 40 Jahren wird im Protokoll eine Diskussion zu diesem Thema erwähnt: «Der Vorsitzende (Rufener) erinnert daran, dass für sämtliche städtische Kommissionen Sitzungsgelder nach Reglement ausgerichtet werden. Wir dürften die einzige Kommission sein, die leer ausgeht.» Das damalige Kommissionsmitglied Stadtschreiber Dr. Markus Roth fand, «wir sollten auch künftig auf ein Sitzungsgeld verzichten, ev. sollten die Kommissionsmitglieder das Martiniessen gratis erhalten.» Der Eintrag schliesst mit dem Fazit: «Auch diese Frage wird nicht abschliessend behandelt.» So blieb es beim alten, sie gönnten sich kein Jahresschlusessen.

Lange Jahre aktiv im Gremium

Trotz dem ansehnlichen Aufwand mit jährlich mehreren Sitzungen, Veranstaltungspräsenzen und vor allem Bücherlesen waren die meisten Mitglieder über lange Zeiträume aktiv im Gremium. Bereitete der Ersatz zurückgetretener Funktionäre in der Regel keine Probleme, so war dies bei der Besetzung des Präsidiums schon schwieriger. Wenn wieder einmal «zur Überraschung» eine «unwiderrufliche» Rücktrittserklärung erfolgte, bemühten sich

Erste Frau in der Bibliothekskommission

Für die Bibliothekskommission gab es in den Sechzigerjahren extrem viel zu tun: Wirbel um die Erstellung eines neuen Kataloges, Planung des Umzuges in den ehemaligen Spittel und der Präsidentenwechsel. Bei der Neuorganisation der Kommission 1962 wurde Heidi Merki als neue Aktuarin vorgeschlagen.

«Zum ersten Mal haben wir eine Frau in der Bibliothekskommission, und es würde sich bestimmt auch nach aussen gut machen, wenn die Mitarbeit der Frau sichtbar zum Ausdruck käme, abgesehen davon, dass sich jüngere Mitglieder gewisser Aufgaben nicht entziehen sollten», bemerkte Bibliothekar Josef Landolt im Protokoll etwas eindeutig zweideutig. Frau Merki dankte für das Vertrauen, sie möchte aber vorläufig keine Charge übernehmen. Sie nahm indes bis 1973 als Kommissionsmitglied teil und machte ab dann als offiziell gewählte Bibliothek-angestellte bei der Bücherausleihe mit. Auch die Ablösung des Kassiers Siegfried Hirzel war mangels Interesse nicht einfach. Schliesslich einigte man sich auf gegenseitige Unterstützung bei den Chargen.

die Kollegen um Rückgängigmachung und Widerruf der Demission, was in einigen Fällen gut gelang.

Im Fall von Heinrich Geissberger wurde ihm gar unterstellt, die Begründung «aus Gesundheitsrücksichten sei nicht glaubwürdig.» Als zudem ausgeführt wurde, aus dem plötzlichen Rücktritt könnten Rückschlüsse gezogen werden, es beständen innerhalb der Kommission Unstimmigkeiten, erklärte sich der Demissionär bereit, noch bis nach der Generalversammlung 1935 auszuharren.

Bei der Nachfolgeregelung schien es den Herren selbstverständlich, dass das älteste Kommissionsmitglied mit langjähriger Erfahrung das Zepter übernehmen sollte. Obwohl schon seit 16 Jahren dabei und eigentlich demissionswillig, stimmte Kassier Walter Dürst schliesslich der Wahl als Präsident zu; er blieb es bis 1937 und liess sich für eine weitere Amtsdauer nicht mehr erweichen. Dr. Rudolf Rufener hielt es dann ganze 23 Jahre im Präsidialamt aus. Erstmals tritt mit Dr. Markus Roth der Stadtschreiber in das Gremium ein. Später liess sich auch sein Nachfolger Dr. Jörg Hänni zur Mitwirkung bewegen. Als Aktuar amtierte während mehreren Jahren der Komponist, Kunstmaler und Schriftsteller Dr. Peter Mieg. Bei einer Vakanz 1944 wurde das Anforderungsprofil der Kommissionsmitglieder diskutiert. Der Vorsitzende meinte, «man könne sich in guten Treuen fragen, ob das populäre Element unter allen Umständen persönlich in der Kommission Sitz und Stimme haben müsse.» Mit der Wahl des Postangestellten Guido Loss, welcher die Arbeiterbibliothek betreute, war die Frage wohl beantwortet.

1962 erkor die Kommission Dr. Heinrich Hauser zum Primus inter pares; Rudolf Rufener blieb noch einige Jahre als Beisitzer und damit der Kommission während über 30 Jahren treu. Die Ämterverteilung lief in dieser Amtsperiode nicht optimal, weshalb auch Siegfried Hirzel seinen Rücktritt nochmals überdachte. 1969 nahm

Die Präsidenten der Bibliothekskommission

1930–1935 Heinrich Geissberger
1935–1937 Walter A. Dürst
1938–1961 Dr. Rudolf Rufener
1962–1969 Heinrich Hauser
1969–1970 Siegfried Hirzel
1970–1974 Peter Imholz

In ernster Sorgen um die Bibliotheken

Die Aarg. Kommission für Volksbibliotheken wandte sich 1973 in einem Schreiben an alle Gemeindeammänner im Aargau: «In ernster Sorge um die Lage der aargauischen Volks- und Gemeindebibliotheken möchten wir Ihnen dringend empfehlen, den Gemeindebeitrag für ihre Bibliothek zumindest um die seit seiner letzten Festsetzung eingetretene Teuerung zu erhöhen». Mit wenigen Ausnahmen seien diese schlecht dotiert. Die Folge sei, «dass sie der Bevölkerung nur unzureichend als Informationszentren dienen können». Die Kommission schlug vor, pro Einwohner des Einzugsgebietes einen Mindestbeitrag von zwei Franken zu leisten. Eine gut geführte Bibliothek sollte eine jährliche Ausleihe von 2 bis 5 Bänden pro Einwohner erzielen; dies sei im Aargau erst an sechs Büchereien erreicht. Ein Drittel der Bibliotheken bewege sich «am Rande der Existenzberechtigung.»

Heinrich Hauser endgültig den Hut, nachdem er seiner vorgesehenen Amtszeit noch drei Jahre angehängt hatte. Zur Nachfolge konnte sich Siegfried Hirzel entschliessen, obwohl er schon vor einigen Jahren Rücktrittsabsichten äusserte. Doch kaum im Amt, verstarb er 1970 mit 70 Jahren. Während 32 Jahren hatte er der Stadtbibliothek als Kassier, aktives Kommissionsmitglied und als Präsident gedient.

Mit dem 1971 neu gewählten jungen Bezirkslehrer Peter Imholz wurde in der Bibliothekskommission ein Generationenwechsel gewagt. Kurz darauf ging auch das Amt des Bibliothekars Josef Landolt in jüngere Hände über. Ein neues Kapitel der Bibliotheksgeschichte wurde eröffnet.

Die Kunst des Lesens und des Auslesens

Auch in der Buchauswahl wurde den veränderten Zeitströmen Rechnung getragen. Dominierten in der Gründerzeit die antiken Autoren und vaterländische Geschichtsschreiber, machte sich zunehmend das Übergewicht von Deutschland als europäische Kulturnation schlechthin geltend. Ein Martiniredner feierte die «erfreuliche Weihe» durch die Schenkung einer Nibelungenausgabe und bemerkte, «von einer schweizerischen Nationalliteratur kann ohnehin bei einem Staate, in welchem drei Sprachen geredet werden, nicht die Rede sein.» An Martini 1859 feierte die Gesellschaft Schillers 100. Geburtstag: Mit einem Vortrag über «Schiller als Priester der Humanität», einer «Tell»-Aufführung im Gemeindesaal und der Intonierung vom «Lied von der Glocke» sowie einem Festmahl im Rathaus. «Dem Zug der Geister, nicht des Geistes folgend», wie der Präsident 1849 bemerkte, wurde die Bücherauswahl mit Werken betreffend Realwissenschaften bereichert, die technischen Errungenschaften wie Eisenbahn, Dampfschiff und elektrische Telegraphie usw. gewürdigt.

Frauen «unterwandern» die Bibliothek

«Das reiche musische Leben in der Kleinstadt im 19. Jahrhundert ist ohne ihre Mitwirkung überhaupt nicht denkbar», hält Heidi Neuenschwander bezüglich die Rolle der Frauen fest. Aber auch, dass die Bibliothek während Jahrzehnten vorwiegend eine männliche Domäne war. Als Leserin war die Frau zwar willkommen, wie Stadtammann Hünerwadel schon 1820 erklärte: «Die treffliche Mutter, die sorgsam sich

umsieht nach lieblichen Bildern zum glücklichen Vorbild einer holden Kinderschar» und nicht ganz mit leeren Händen die Bibliothek verlässt. Der Bücherbestand indes wurde nach wie vor nach männlichen Bildungs- und Erziehungsidealien geäuft.

«Still und heimlich muss hier im Laufe der Jahrzehnte ein Unterwanderungsprozess stattgefunden haben», freut sich die Historikerin und zitiert den Präsidenten, welcher 1855 punkto Buchbeschaffung auf die Statuten verwies, die jegliche «frivole und bloss unterhaltende Tageslektüre ausschliessen und nur gediegenen, geistbildenden und herzveredelnden Lesestoff bewilligen». Indes gelte es, das Publikum, welches die Bibliothek wirklich fleissig benutzt und das zum guten Teil dem weiblichen Geschlecht angehört, ebenfalls zu berücksichtigen, indem diesem «nicht nur streng wissenschaftliche Werke geboten werden, sondern dass die Art der Behandlung selbst streng wissenschaftlicher Probleme auch solche Leser anziehen und zu fesseln vermöge, welche nicht an abstraktes Denken gewöhnt sind und nicht nur Belehrung, sondern auch Unterhaltung suchen.»

Das gute Buch

Stadtbibliothekar Josef Landolt, der ab 1930 über 40 Jahre für den Betrieb der Bücherei, nicht aber direkt für die Buchauswahl zuständig war, setzte sich Zeit seines Lebens für «das gute Buch» ein. Kaum ein Jahresbericht, in welchem nebst den notwendigen statistischen Angaben nicht

ausführlich – und meist mit den selben Floskeln – über den Wert des Inhaltlichen philosophiert worden wäre. 1943 hält er fest: «Weit mehr als andere Dinge erfordert gerade das Buch sorgfältige Pflege, weil es nicht gleichgültig ist, was für Bücher den Lesern anvertraut werden. Wir müssen es deshalb als besonderes Verdienst einer Bibliothek betrachten, wenn sie Lesestoff zur Verfügung stellt, der wirklich gut ist. Damit ist aber auch schon der Aufgabenkreis der verantwortlichen Bibliothekskommission vorgezeichnet. Und es darf einmal festgestellt werden, dass das siebengliedrige Kollegium, sich der Verantwortung bewusst, auch im abgelaufenen Jahr mit gewohnter Gründlichkeit gearbeitet hat. Daneben gibt es aber auch noch den Leser und alle Umsicht der Bibliothekskommission taugt wenig, wenn die Mitglieder, welche die Bibliothek benützen, unzufrieden oder zum Lesen eines Buches nicht erzogen sind.» Und dann zitiert er einen ausführlichen Aufsatz von Gottlieb Heinrich Heer über «Die Kunst des Lesens».

Nach Landolts Lehre gibt es also nebst der Kunst des Lesens auch eine «Kunst des Auslesens». An anderer Stelle belehrt der Bibliothekar seine Kundschaft mit den Worten: «Weit mehr als andere Dinge fordert das Buch sorgfältige Pflege, denn es ist beseelt und beinahe lebendig. Es darf uns daher nicht gleichgültig sein, was für ein Buch einem Menschen in die Hand gespielt wird. Unkritische Leute sind in der Auslese ihres Lesestoffes nicht wählerisch. In ihrem Lesehunger konsumieren sie alles, was ihnen vorgesetzt wird, denn bei Gelegenheitskäufen muss man immer mit dem Vorlieb nehmen, was der Zufall auf den Markt bringt. Wir betrachten es darum als besonderes Verdienst einer Bibliothek, dass sie Lesestoff zur Verfügung stellt, der wirklich gut ist.»

Mitgestalter dichterischen Geschehens

Eine weitere Variante macht den Leser gar zum Mitgestalter dichterischen Geschehens: «Die Wahl der Bücher, das Lesen überhaupt, gehört in den Bereich der geistigen Freiheit. Wir dürfen nie übersehen, dass es bei der Auswahl literarischen Gutes keine allgemein gültigen Regeln gibt, denn Regeln können erstarren, und ein Festlegen auf einmal erprobte Dinge müsste notwendig zu innerer Verarmung führen. Nur wenn immer und immer wieder nach persönlichen Gesichtspunkten und nach eigenen innern Notwendigkeit gewählt wird, ist eine fördernde Rückwirkung auf den Menschen zu erwarten. Am Leser liegt es dann, bei der Wahl der Lektüre sich selbst zu erforschen, was für ihn in dem jeweiligen Zustand das Richtige wäre. Findet er das rechte Buch zur rechten Zeit, so bleibt er nicht nur ein von aussen betrachtender Geniesser, sondern er wird Mitgestalter des dichterischen Geschehens.»

«Überfremdung mit geistiger Kost»

Man mag aus heutiger Sicht die unermüdlichen Ermahnungen und Belehrungen von Bibliothekar Josef Landolt belächeln – in den Kriegszeiten vor und nach 1940 allerdings hatten sie doch eine gewisse Berechtigung. Die Bibliothekskommission als Auswahlgremium nahm hier tatsächlich eine Verantwortung bezüglich der Wertung wahr. 1936 wurde festgehalten, «dass der literarische Teil der Zeitschriften aus dem 3. Reich sich gegenüber früher so wesentlich geändert hat, dass wir nicht achtlos daran vorbei gehen können. Für den unkritischen Leser birgt diese Art von Kulturpropaganda ernste Gefahren, darum müssen wir uns beizeiten vorsehen und uns in unseren Entschliessungen von rein prinzipiellen Erwägungen leiten lassen». In der Folge wurden einige Abonnements gekündigt.

Das Fehlen einer grossen Literatur

Im Jahresbericht 1942 hielt der Bibliothekar fest, dass in den Auswahlsendungen der Buchhandlungen Bücher ausländischer Herkunft fast völlig fehlen. «Das mag man als erfreuliche Tatsache werten, weil dadurch das Schweizerbuch vermehrt zu Ehren kommt», kommentiert Landolt, indes: «Und doch schafft das Fehlen einer grossen Literatur für eine Bibliothek mit der Zeit eine empfindsame Lücke.» Als Begründung nennt er die «Binsenwahrheit», nämlich dass «wieder einmal der Krieg an diesem Übelstand die Schuld trägt.» Zwar sei man aus andern Branchen längst an Rohstoffknappheit und Transportschwierigkeiten gewohnt. Die stereotype Redewendung «es kommt eben nichts mehr von draussen herein» werde nun auch in den Buchhandlungen immer häufiger als Trost für die Kundschaft angewendet. Diese Situation beweise, in welchem grossen Masse der Schweizer Büchermarkt bisher vom Ausland beeinflusst worden sei. Man könne davon ausgehen, dass von der belletristischen Literatur rund 70 Prozent und von der wissenschaftlichen etwa 85 bis 90 Prozent aus dem Ausland – und zwar aus Deutschland – stammen. Das sei unvermeidlich, weil unser nördlicher Nachbar nun einmal Stammland unserer Schriftsprache ist. Als weitere Ursache nennt Landolt die deutsche Presse- und Literaturzensur, welche Übersetzungen aus dem englischen und französischen Sprachgebiet unter den Begriff «Literatur des feindlichen Auslandes» stellt und verbietet.

Wer nichts zu essen hat, liest

Im Weiteren weist Landolt auf die Tatsache hin, dass in Deutschland seit Kriegsausbruch «eine nie dagewesene Steigerung des Lesebedürfnisses eingetreten ist, und die deutschen Buchhändler auch ausserhalb der Weihnachtszeit märchen-

hafte Umsätze erzielt haben.» Zynische Schweizer würden dies damit begründen, «dass der Mensch eben zu lesen anfange, sobald er nichts mehr zu essen habe.» Und tatsächlich sei es wohl so: «Der Krieg macht die Menschen nachdenklich und je härter er die Menschen trifft – und zwar nicht nur in kulinarischer Hinsicht – umso stärker weckt er in ihnen den Hunger nach geistiger Nahrung.» Nicht die heitere und leichte Literatur sei drüben gefragt, sondern es werde «beständige Weltliteratur sowie schwere und schwerste Philosophie bevorzugt und verschlungen.»

Dass nicht nur ausländische, sondern auch heimische Print-Produkte kritisch beurteilt wurden, beweist die Protokoll-Notiz von 1939, wo festgestellt wird, dass die Zeitschrift Atlantis «in letzter Zeit vermehrt national-sozialistischen Tendenzen huldigt». Es sei an der Zeit, «dass wir auch hier zum Rechten sehen und die folgenden Hefte kritischer betrachten.» Es wäre das Abonnement nicht mehr zu erneuern.

Zeitumstände erfordern Schweizer Autoren

1940 manifestierte sich die Weltlage im Vortragsthema der GV: 50 Mitglieder hörten sich ein Referat von Fritz Häusler-Haemmerli aus Arlesheim an, lautend: «Herkommen und Aufgaben des Schweizerturns»; eine «interessante und ungewöhnliche Geschichtsstunde.» Und Bibliothekspräsident Rufener wies «auf die Bedeutung des Bücherwesens in Kriegszeiten» hin: «Die Zeitumstände erfordern es, dass die Bibliothekskommission ihr Hauptaugenmerk auf die Bücher von Schweizerautoren und Schweizerverlagen richtet.» Vom Stadtrat wurden in diesem Sinn und Geist der Bibliothek die Werke «Schweizer Wehrgeist in der Kunst und die Volkschronik» sowie «Wir Schweizer 1291/1941» zum Geschenk gemacht.

Überfremdung von der anderen Seite

Wurde also vorerst auf die drohende Überfremdung von nationalsozialistischem Gedankengut geachtet, tönte es nach dem Krieg ganz gegenteilig. 1948 zitiert Landolt einen Leitartikel aus dem Aargauer Tagblatt zum Thema «Überfremdung mit geistiger Kost». Unter anderem wird dort festgestellt: «Infolge der besonderen Lage im deutschen Kulturkreis blühte die schweizerische Verlagstätigkeit nach dem Kriege stark auf. Mangels genügend geistigem Eigengewächs wurde massenweise angelsächsische Literatur ins Deutsche übersetzt und auf den Markt geworfen. Ein Buch nach dem andern wurde als Bestseller angepriesen.» Doch habe man erkannt, «dass die geistige Kost aus dem Ausland nicht immer hervorragend ist.» So auch die Bibliothekskommission: «Wir haben vor allem «Reisser» vorgesetzt erhalten – vielleicht sogar recht minderwertiges Zeug. Wir müssen die schwere Aufgabe auf uns nehmen, auf dem Wege der Bildung gegen das Schlechte anzukämpfen. Bildung des Geschmacks ist vor allem eine Erziehungsaufgabe.»

Listen und Bücherkisten

In der über 40jährigen Ära Josef Landolt war es die siebenköpfige Bibliothekskommission, welcher die Qual der Auswahl der anzuschaffenden Bücher oblag. Immer «der Verantwortung bewusst», dass nur gute Literatur den Leserinnen und Lesern vermittelt werde, wie der Bibliothekar nicht müde wurde zu betonen. Eine anspruchsvolle Aufgabe, die einen Grossteil der Sitzungen und viel Freizeit der Mitglieder in Anspruch nahm. In den Protokollen taucht denn auch regelmässig das Traktandum Bücheranschaffungen auf, welche dort mit der Bemerkung «zur Anschaffung beliebt» akribisch mit Titeln und Preisen aufgelistet wurden.

Der Zirkulationsdienst

Die Bücher und Zeitschriften zirkulierten unter den Kommissionsmitgliedern, welche aufgrund der Lektüre gehalten waren, den Gehalt vom Inhalt zu prüfen und ihre Empfehlungen abzugeben. Die angekauften Werke gingen danach nochmals in den Umlauf. Diesen «Zirkulationsdienst» besorgten Schüler aus Josef Landolts Klassen. Sie belieferten die Kommissionsmitglieder, und wohl auch privilegierte Bibliothekskunden, mit speziellen schwarzen Schachteln und Mappen. Die Tournée erfolgte jeweils am freien Mittwochnachmittag, wann auch die Bibliothek geöffnet war.

Eine anstrengende Arbeit, vor allem wenn dem Bücher-Boten kein Velo zur Verfügung stand und er den Rundgang mit der schweren Fracht mehrmals zu Fuss absolvieren musste, so die Erinnerung eines ehemaligen jugendlichen Mitarbeiters. Ob er dafür vom Auftraggeber honoriert wurde oder auf Trinkgelder bzw. ein Glas Most zählen konnte, ist ihm nicht mehr gegenwärtig.

Grundlagen waren Auswahlendungen von Buchhandlungen wie Schulthess & Cie. in Zürich, Langlois & Cie. in Burgdorf, G. Laube in Bern, Eugen Rentsch-Verlag, Rotapfel-Verlag, Schweizerspiegel-Verlag, einer Frau Hünerwadel in Lenzburg, Werner Krauss aus Aarau, Wirz & Cie. aus Aarau. Mit der Zeit erwiesen sich Langlois und Laube als die Hauptlieferanten. Das änderte sich 1952, als in Lenzburg die Sortiments-Buchhandlung von Frl. Emilie C. Otz eröffnet wurde. Die Kommission wählte sie zur Hauptlieferantin, ohne die bisherigen Favoriten völlig zu vernachlässigen. Später wurden auch Bände von der Büchergilde Gutenberg bezogen.

1943 beklagte ein Kommissionsmitglied, dass er «letzthin mit 7 Schachteln und eben so vielen Mappen beglückt worden» sei; so könne die gewohnte Lesefrist (Wunschziel eine bis zwei Wochen) nicht eingehalten werden. Dieses aufwändige Prozedere gab immer wieder Anlass zu Verbesserungsvorschlägen, um nicht zu viel Zeit zu verlieren; die Lieferanten mussten öfters die Erledigung der Auswahllisten anmahnen, die Leser auf Neuerscheinungen lange warten. Immerhin wurden an gewissen Sitzungen bis zu über 50 Anschaffungen getätigt. 1969 endlich wurde der Modus revidiert auf eine Schachtel mit mehreren Büchern pro Mitglied bei längerer Lesezeit (zwei Monate), wobei die Bände grundsätzlich von zwei Mitgliedern geprüft werden müssen; Verzicht auf die Zirkulation von Zeitschriften; Möglichkeit, selber zu bestimmen, welche Werke zur Lektüre gewünscht werden.

«Wunschzettel» zur Qualitätssteigerung

Kritik verursachte auch der Inhalt der Auswahlendungen: Bücher, welche in Zeitungen und Zeitschriften positiv besprochen wurden, fehlten im Angebot. Deshalb beschloss die Kommission 1933, die Mitglieder zu verpflichten, «Wunschzettel» mit privaten Vorschlägen zuhanden der Buchhandlungen zu erstellen. Später wurde den einzelnen Lieferanten je ein spezielles Literaturgebiet zur Pflege zugeteilt. 1956 geriet auch Frl. Otz, die nunmehrige Hauptlieferantin, ins Kreuzfeuer der Kritik. Ihre Sendungen seien «zu reich mit amerikanischer Literatur befrachtet», man möchte an deren Stelle vermehrt schweizerischen Schriftstellern begegnen, auch komme im Besondern die Mundartdichtung zu kurz. Die Qualität der Auswahl entspreche meist nicht den gehegten Erwartungen. Präsident Rudolf Rufener nahm die bisherige Arbeit der Kommission jedoch in Schutz:

«Wir haben im Ganzen gesehen gegenüber dem Durchschnittspublikum nicht allzu viele Bücklinge gemacht» und leider gebe es zu wenig gute Mundartdichter. Immerhin sollten Otz Wunschlisten abgegeben und die Angebots-Quantität vermindert werden.

Die Ankäufe mussten haushälterisch kalkuliert werden

Zudem galt es, vor allem gegen Ende Jahr, auf die noch vorhandenen finanziellen Mittel Rücksicht zu nehmen und je nachdem zurückhaltend oder forciert zu kaufen. Wie haushälterisch kalkuliert werden musste, zeigt ein Beispiel von 1938, als Langlois die Subskription der Diebold Schilling Spiezer Bilder-Chronik anbot: Der Preis von 260 Franken für den Pergamentband wurde «nach langer, erschöpfender Diskussion» als nicht tragbar erachtet und deshalb nebst Privat-Sponsoring (dieses ergab 217 Franken) der Stadtrat um einen ausserordentlichen Beitrag zu bitten sei; er gab 50 Franken. Weitere Schilling-Chroniken wurden später ohne Spezialfinanzierung erworben.

Neuorientierung der Buchauswahl: Bestseller gehören auch in die Bibliothek

Mit dem neuen Präsidenten Peter Imholz zeichnete sich ab 1971 eine Neuorientierung der Buchauswahl ab: Bestseller gehören auch in die Bibliothek, desgleichen moderne Klassiker, Bildbände und generell aktuelle Neuerscheinungen. Die bisherigen Bezugsorte, inkl. der ex Libris-Verlag, sollen weiterhin liefern. Auch betreffend Buchzirkulation wurde einmal mehr diskutiert. Man beschloss, von der Kantonalen Kommission für Jugend- und Volksbibliotheken die Kartensätze mit Rezensionen zu beschaffen und aufgrund dieser zusätzlichen Entscheidungshilfe die Ankäufe zu tätigen.

Bibliothek stiefmütterlich behandelt

Gehörte es in den Anfängen und auch später während vielen Jahren zum guten Ton der geistigen Elite und durchaus auch zum freiwilligen Pflichtenheft der Bibliothekskommissionsmitglieder, der Stadtbibliothek Bücher aus dem Privatbesitz zu vererben oder einfach so zu schenken, nahm diese Spendefreudigkeit im Laufe der Jahrzehnte ständig ab. Finanziell schon immer knapp gehalten, war diese Bücherbeschaffungsquelle insbesondere von wertvollen Werken sehr erwünscht und notwendig. Schon seit Anfang seiner Amtszeit fühlte sich Bibliothekar Josef Landolt genötigt, in seinen Jahresberichten das Volk regelmässig zu Buchspenden aufzurufen, und das mit Nachdruck.

So finden wir im Rapport über das Jahr 1933 den folgenden Passus: «Trotz der inständigen Bitte, die Kommission und Bibliothekar jedes Jahr erneut wiederholen, in vermehrtem Masse unserer Stadtbibliothek zu gedenken, bleibt die Zahl der Gönner auffallend klein. Und doch wären wir für gelegentliche Zuwendungen so

dankbar! Einen Vergleich mit andern Bibliotheken von ähnlichem Rang wage ich nicht zu ziehen – er müsste zu armselig ausfallen. Woran es wohl liegen mag, dass unsere städtische Bücherei so stiefmütterlich behandelt wird und wir unsern Dank für Schenkungen nicht auf einen grössern Kreis ausdehnen können?

Damit man wieder einmal weiss, was uns alles willkommen ist, ersuchen wir auch auf diesem Wege um Zuwendung von gut erhaltenen Büchern und Broschüren, Kalendern, Berichten und Gelegenheitschriften aller Art, von handschriftlichen Aufzeichnungen, Portraits, Ansichten, Karten, Plänen usw. Solche Sachen finden sich noch in vielen Privathäusern, wo sie kaum mehr beachtet und bei Umzug und anderer Gelegenheit oft als wertlos vernichtet werden ...»

Es bleibt immerhin anzumerken, dass die regelmässig in den Protokollen und im Jahresbericht akribisch aufgeführten Buchspenden, auch von Institutionen, aus heutiger Sicht recht umfangreich waren.

Angebot und Nachfrage

Das eherne Marktgesetz der Abhängigkeit von Angebot und Nachfrage gilt selbstverständlich auch für eine Bibliothek: Je umfangreicher das Angebot, desto grösser die Nachfrage. Dies geht aus den im Archiv vorhandenen Jahresberichten von Bibliothekar Josef Landolt hervor, welche allerdings nur für die Jahre 1933 bis 1955 vorliegen. Grundsätzlich konnte der Bücherbestand jährlich kontinuierlich um etwa 100 bis 300 Bände geüffnet werden, je nachdem wie viele Schenkungen eingegangen waren und wie sich die finanziellen Verhältnisse der Bibliotheksgesellschaft darstellten. Erstaunliche Stabilität zeigt auch der stetig

wachsende Kreis der Bibliothekbenutzer. Josef Landolt hatte beim Amtsantritt 1929 die Katalognummer 7058 angetroffen, beim Rücktritt 1973 war er bei über 14 000 angelangt.

Relativ bescheidene Mittel

Im 120. Jahr registrierte der Bibliothekar einen Zuwachs von 107 Nummern auf insgesamt 7437. «Wenn man bedenkt, dass wir uns, verglichen mit andern Bibliotheken, mit relativ bescheidenen Mitteln behelfen müssen, so darf der Zuwachs als erfreulich bezeichnet werden», hält Landolt fest, um so mehr als es sich fast ausschliesslich um Ankäufe handelt. 1935 waren es 222 Bän-



Das Streifenband mit dem schönen Absenderstempel «Stadtbibliothek Lenzburg» wurde am 10. November 1892 der Post übergeben.

de, weil im Gegensatz zum Vorjahr wieder Geschenke gemacht wurden; «ist auch die Zahl der Gönner noch auffallend klein, so bleibt uns doch der Trost, dass man uns doch nicht ganz vergessen hat und das gute Beispiel letzten Endes doch noch ein Wunder vollbringt.» Das «Wunder» wirkte auch im folgenden Jahr, doch 1937 war es völlig ausgeblieben, was den Zuwachs auf die Hälfte senkte. Trotz leichter Erholung fühlte sich der Bibliothekar genötigt, auf die finanziellen Grenzen aufmerksam zu machen: Eine Umfrage bei andern Stadtbibliotheken ergab, dass Lenzburg mit 2000 Franken auskommen muss, Aarau hingegen allein von der Gemeinde 2100 Franken einheimst und zusätzlich mit 4500 Franken haushalten kann, während Zofingen sogar mit 7500 Franken subventioniert wird. Zum Glück half ein Liquidationskauf wieder zur Vermehrung von gegen 200 Bänden.

Die «Schallgrenze» von 10 000 wurde bei den Katalognummern – welche nicht mit der Anzahl Bücher übereinstimmen müssen – im 139. Jahr der Bibliothek anno 1952 überschritten. So kommt es, dass in den Werbeschriften von 1938 bereits von 17 000 Büchern und 1945 sogar von zirka 18 000 Bänden die Rede ist, wobei wohl auch sämtliches Schriftgut ausserhalb des Katalogs hinzugezählt wurde .

Positive Wachstumsraten in der Ausleihe

Weit wichtiger für den Erfolgsausweis einer Bibliothek ist allerdings die Statistik der Ausleihungen. Und auch da konnte Josef Landolt im Laufe der Jahrzehnte in seinen Jahresberichten meist positive Wachstumsraten präsentieren. Betrug die Gesamtausgabeziffer anno 1932 noch 3959 Bände, waren es im folgenden Jahr schon 4169. Auf die einzelnen Ausgabetermine (es war jeweils der Mittwoch) umgerechnet ergab sich ein Bezug von 89 Büchern oder ein Umsatz von 178 Bänden. Josef Landolt berechnete eben die Ausgabe und die Rückgabe als zwei verschiedene Vorgänge. Er fügte hinzu, dass die einzelnen Mitglieder sehr ungleich am Umsatz beteiligt sind: «Während einzelne die Bibliothek gar nicht oder nur hin und wieder besucht haben, finden sich andere, die das gewohnte normale Bedürfnis weit überflügelt haben.» Den Rekord hielt im Jahr 1934 ein Bezüger von 135 Büchern! Die Marke von 5000 Ausleihungen wurde nach einem kleinen Rückschlag dann im Jahr 1945 mit 5858 Bänden deutlich geknackt, ein Höchststand, der erst nach mehreren Jahren wieder erreicht werden konnte; die Frequenz blieb indes immer über 5000.

Martini-Gans und Frauenfrage – GV und Ausstellungen

An Martini 1813 wurde die Lenzburger Stadtbibliothek aus der Taufe gehoben, und über Jahrzehnte hinweg hielt sich die Tradition fest, dass jeweils um den 11. November herum die Jahresversammlung der Stifter stattfand und je nachdem das Martiniessen anschliessend oder gesondert gepflegt wurde. Das Bibliothekjahr umfasste deshalb nicht wie heute üblich das Kalenderjahr, sondern dauerte von Martini zu Martini. So war es in den Statuten festgelegt: «Der Stiftungstag wird auf den 11ten 9ber gefeyert.» Und ebenfalls, dass die Sitzung mit einem gemeinschaftlichen Abendessen der Stifter beschlossen wird – auf Geheiss des Stadtrates «aus dem Sack jedes daran Theilnehmenden Individuums bestritten.» Dieser Anlass war, wie die Protokolle wiederholt versichern, während Jahrzehnten einer der schönsten, den Lenzburgs Bürger feierten.

Spiegel der Zeitströmungen

Stadthistorikerin Heidi Neuenschwander hat die noch vorhandenen Unterlagen der Stadtbibliothek aus den Jahren 1813 bis 1875 für die Geschichte der Stadt Lenzburg ausgewertet und darin eine «unvergleichliche Quelle für die Kenntnis des damaligen geistigen Lebens unserer engern Heimat» gefunden. Wie sie im Artikel «Die Bibliothek – Spiegel der Zeitströmungen» im Neujahrsblatt 1990 schreibt, war die Präsidialrede im ersten Teil der Jahresfeier das «pièce de résistance». In den Kommentaren zum Zeitgeschehen «sind das notwendige Fleisch und Blut, hier spürt man recht eigentlich den Herzschlag des Bürgers.»

Zinstag, Dienst- und Vertragsfristen

Der Martinstag am 11. November ist der Gedenktag des heiligen Martin von Tours. Er ist in Mitteleuropa von zahlreichen Bräuchen geprägt, darunter das Martinsgansessen, der Martinszug, das Martinssingen und der Gansabhauet in Sursee. Sie wurzeln in zwei wohl zusammenhängenden Umständen. In der von Byzanz beeinflussten Christenheit lag der Martinstag zunächst am Beginn der vierzigstägigen Fastenzeit ab dem 11. November, die vom Mittelalter bis in die Neuzeit hinein – in den orthodoxen Kirchen teilweise bis heute – vor Weihnachten begangen wurde. Am letzten Tag vor Beginn dieser Fastenzeit konnten die Menschen – analog zur Fastnacht – noch einmal schlemmen. Daneben war der Martinstag auch der traditionelle Tag der Zehnten. Die Steuern wurden früher in Naturalien bezahlt, auch in Gänsen, da die bevorstehende Winterzeit das Durchfüttern der Tiere erschwerte. An diesem Tag begannen auch Dienstverhältnisse, Pacht-, Zins und Besoldungsfristen.

Und: «War dem Geist Genüge getan, kam auch der Magen zu seinem Recht. In einem der renommierten Gasthöfe des Städtchens brutzelte die obligate Martinigans und die Herren Stifter erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle».

Als Beispiel nennt die Historikerin die politischen Auseinandersetzungen unseres Kantons um 1830: Wiederholt kam an Martini das Unbehagen im Kleinstaat Aar-

Damen erobern den Männerbund

«Gegen die Jahrhundertwende scheinen die Lenzburger Herren an der männerbündlerischen Art ihrer Martinifeiern nicht mehr allzu viel Geschmack gefunden zu haben», notiert Neuenschwander. 1889 wurde an Martini die Anwesenheit einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft, «worunter sich dieses Mal auch einige Frauenzimmer befanden», protokolliert. Doch wurde trotz der Öffnung der Besuch am Martinimahl immer spärlicher: 1901 waren es noch sieben Mitglieder und ein Gast – der Anlass wurde abgesagt. Als rettende Idee wurden in der Folge die Damen speziell eingeladen. 1913, zum 100-Jahr-Jubiläum, dauerte Martini besonders lang, bis in die sechste Morgenstunde. Bei dieser Tradition blieb es, Aktuar Peter Mieg jedenfalls outete sich ab 1945 regelmässig als Nachtschwärmer. Die Frauen hingegen hatten am Martinimahl damals nichts mehr zu suchen.

gau zur Sprache. Lenzburg hatte seit dem Mittelalter bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft ein sehr grosses Mass an garantierten Freiheiten und Selbstverwaltung besessen, war von der Berner Obrigkeit geachtet und privilegiert. Seit der Kantonsgründung 1803 war diese bisher unangefochtene Sonderstellung bedroht: Konkurrenz der neuen Kantonsteile, die Landleute von Untertanen zu gleichberechtigten Bürgern geworden, und Aarau zur Hauptstadt erhoben. Die Furcht, zur mediokeren Vorortsgemeinde abzusinken, spiegelt sich wortreich in den Martinireden. «Doppelt freudig soll der Stiftungstag unserer Gesellschaft in dieser Zeit sein, ... in welcher auch in der Schweiz, vor allem im eigenen Kanton, kräftig und einstimmig die Volksstimme sich erhebt, um ein System und eine Verfassung abzuschaffen, die ein Erzeugnis fremden Ein-

flusses und eigener aristokratischer Gelüste uns vor 15 Jahren als ein Wechselbalg aufgedrungen wurde.» 1830 musste Carl Bertschinger beklagen, dass der Freiämtersturm die löblichen Anstrengungen der echten Vaterlandsfreunde gelähmt habe.

Dauerthema Martiniessen

Bis in die neuere Zeit zieht sich die Ausgestaltung des Martiniessens und der Generalversammlung wie ein roter Faden durch die Sitzungsprotokolle der Bibliothekkommission. In der jahrzehntelangen Ära von Bibliothekar Josef Landolt (1930–1974) wurde mit wenigen Ausnahmen daran festgehalten, dass die Generalversammlung zur Behandlung der statutarischen Geschäfte um Martini herum separat einige Tage vor oder nach dem Martiniessen stattfindet und als Supplement ein Vortrag herausragender Persönlichkeiten zu «literarischen» oder historischen Themen organisiert wird. Die beiden Veranstaltungen wurden in der Regel in verschiedenen renommierten Gasthäusern, die GV später im Burghaldenhaus abgehalten. Das besonders heikle Martini-Mahl wechselte weniger oft den Gastgeber. Interessant die Bemerkung im Kommissionsprotokoll von 1952: «Der neue Besitzer der Krone – Alfred Seiler – hat uns aufmerksam und gut bedient (Menüpreis Fr. 7.–).»

1930 wurde beschlossen, «diesmal die Mitglieder persönlich, bzw. durch Karten» einzuladen. Als Redner konnte der damalige Staatsbibliothekar Dr. Hektor Ammann verpflichtet werden, welcher «über den Gang der aargauischen Geschichte» referierte. Zum Programm des Martiniessens lässt der Protokollführer der Bibliothekkommission nichts verlauten; der Verzehr einer Gans wird wohl als selbstverständlich vorausgesetzt, und die Unterhaltung sollte aus den eigenen Reihen bestritten werden.

Der «Chronik der Bibliotheksgesellschaft Lenzburg» von 1933 bis 1955, wo die Protokolle der Generalversammlungen, die Jahresberichte des Bibliothekars (damals ausführlich und in Fortsetzungen in der Lokalpresse publiziert) und die ebenfalls ausführlichen Zeitungsartikel über Jahresversammlungen, Martinifeiern, Vorträge usw. gesammelt sind, können indes weitere Details aus der Bibliotheksgeschichte entnommen werden. So berichtet Aktuar Nold Halder, dass die GV 1933 eine ungewohnt zahlreiche Versammlung war. Die Freude sei aber leider nicht ungemischt, weil der Grossteil der Anwesenden nicht die Bibliothekmitglieder, sondern der Männerchor und der Frauenchor Frohsinn waren, die mit ihrer Sangeskunst den Abend verschönerten. Immerhin waren doch 40 von 189 Mitgliedern anwesend und der Vortrag «Das Volkslied im Aargau» fand Anklang.

Hauptsache ist immer der Humor

Bemerkenswert ist das Schlusswort des Präsidenten: Heinrich Geissberger bat «die anwesenden Herren, sich recht zahlreich zum traditionellen Martiniessen einzufinden – und die anwesenden verheirateten Damen, ihre Männer zu diesem höchst seriösen sowohl mit einfacher als auch mit Doppel-liter-atur kräftig gewürzten Gänseschmaus recht energisch abzuordnen.» Man(n) hatte an Martini offensichtlich wieder zur reinen Männerrunde zurückgefunden. «Klein, aber fein» sei das Martiniessen 1934 gewesen, ist einer Presse-notiz zu entnehmen; Stadtrat Dr. Jean Eich präsierte anstelle des verhinderten Präsidenten «gewandt, humorvoll und dem etwas gelehrten Kreise angepasst». Der Redaktor der Lenzburger Zeitung, Dr. K. Fuchs, hielt ferner fest: «Eine Hauptsache am Martiniessen ist immer der Humor, und dieser fiel diesmal reichlich aus.» Die ergie-

bigsten Quellen seien Lenzburger Zeitung, Gewerbeschau und Trachtenzug gewesen. «Die ungelungenen Bilder von Herrn Zeichnungslehrer Dietschi, erklärt und interpretiert durch Herrn Lehrer Urech, boten des Humoristischen in Fülle.»

Kein Appetit auf Martini

Zum erstenmal wird im Protokoll der Bibliothekskommission von 1938 das Martiniessen ausführlicher behandelt: «Die Beteiligung während der letzten Jahre war so schwach, dass wir unbedingt Mittel und Wege suchen müssen, diese Veranstaltung anziehender zu machen.» Man dürfe es nicht länger dem Zufall überlassen, «ob sich für den zweiten Teil jemand zum Wort meldet und für Unterhaltung sorgt, sondern müssen uns beizeiten vorsehen.» Finde sich niemand aus den Reihen der Mitglieder, so könnte als Novum jemand zugezogen werden, der «das Mahl durch Vorträge heiterer Art würzen dürfte.» Nachdem Frl. Elsy Attenhofer, Mitglied des «Cornichon», nicht abkömmlich ist, soll der Präsident sich nach einer Ersatzlösung umsehen, damit die Teilnehmer auf ihre Rechnung kommen. Festgehalten wird auch, dass «grundsätzlich alle männlichen Mitglieder unserer Gesellschaft eingeladen werden; selbstverständlich ist es diesen unbenommen, auch Freunde und Gäste einzuführen.» Post festum wird indes registriert, dass das Martiniessen wiederum eine geringe Anziehungskraft hatte und man sich auf die Durchführung «nicht allzu viel einbilden dürfe».

Dass in den harten Kriegsjahren nicht mehr alle Appetit auf Martinigans und Ulk hatten, kommt in der Einladung zur GV 1939 zum Ausdruck: «Da gegenwärtig alle grösseren Säle Lenzburgs von militärischen Instanzen belegt sind», müsse auf einen Vortrag verzichtet werden. «Hingegen

glaubte die Kommission, auf das traditionelle Martiniessen nicht verzichten zu sollen, umso mehr als in der letzten Zeit eine ganze Anzahl ähnlicher Schlussabende ausfallen mussten. Das Leben geht weiter, heisst die Devise unserer Tage; in diesem Sinne soll das Opfer der St. Märten's Gans gemeint und genossen sein.» Die «Ungunst der Zeit» machte sich im Aufmarsch zur GV deutlich bemerkbar: Nicht einmal alle Kommissionsmitglieder kamen (Präsident Dr. Rudolf Rufener war plötzlich in den Militärdienst abberufen worden), und von den Mitgliedern waren es gerade noch zwei! Zum zweiten, gemütlichen Teil war die Gesellschaft immerhin auf ein Dutzend Herren angewachsen. «Kriegslärm und Zeitsorgen taten dem kleinen gemütlichen Anlass keinen Abbruch, der erst durch die ordentliche Polizeistunde – wohl oder übel – aufgehoben wurde», notierte Halder.

Ehret einheimisches Schaffen

In den folgenden Jahren wurden regelmässig Kunstschaaffende mit einer Verbindung zu Lenzburg (Wohnsitz, hier oder in der Region aufgewachsen, zugezogen oder abgewandert) geehrt. Noch vor und dann parallel zu den «Malergästen» der Ortsbürgerkommission kam die Stadt so mählich zu einem qualitätsvollen Kunstbe-

Künstlerehrungen am Martinimahl

Ab 1941 konnte dem Martinimahl mit der erstmals durchgeführten Ehrung eines Lenzburger Künstlers neuer Impuls verliehen werden. Die Ehre hatte als erster der Zeichenlehrer an der Bezirksschule, Willy Dietschi. Der neuen Tradition gemäss wählte die Tischgesellschaft aus den ausgestellten Werken ein Motiv im Lenzhard aus, das von der Stadt angekauft und als Besitz des Lenzburger Heimatmuseums zunächst im Rathaus aufgehängt wurde.



Selten: Eine Frau (Margrit Haemmerli) am Martiniessen, umringt von den Herren Dr. Hans Müller, Dr. Rudolf Rufener und Dr. Fritz Meyer.

sitz einheimischer oder auswärtiger Künstlerinnen und Künstler.

- 1941 Zeichnungslehrer Willy Dietschi
- 1942 Kunstmaler Hans Walty
- 1943 Plastiker Arnold Hünerwadel
- 1944 Kunstmaler François Roloff Guinand
- 1945 Keramikerin Elisabeth Eberhardt
- 1946 Kunstmaler, Komponist und Schriftsteller Peter Mieg
- 1947 Plastiker Robert Schumacher
- 1948 Kunstmalerin Margrit Haemmerli
- 1949 Kunstmaler Theo Glinz
- 1950 Kunstmaler Heinrich Nyffenegger
- 1951 Malermeister Josef Germann
- 1952 Plastiker Peter Hächler
- 1954 Kunstmalerin Frau (!) Lang-Lüscher
- 1955 Mosaikerin Lina Kull
- 1957 Charlotte Müller
- 1964 Kunstmaler Willi Büchli
- 1967 Kunstmaler Arnold Ammann
- 1971 Kunstmaler Roger Kathy
- 1972 Max Matter und Markus Müller
- 1973 Kunstmalerin Elisabeth Meyer

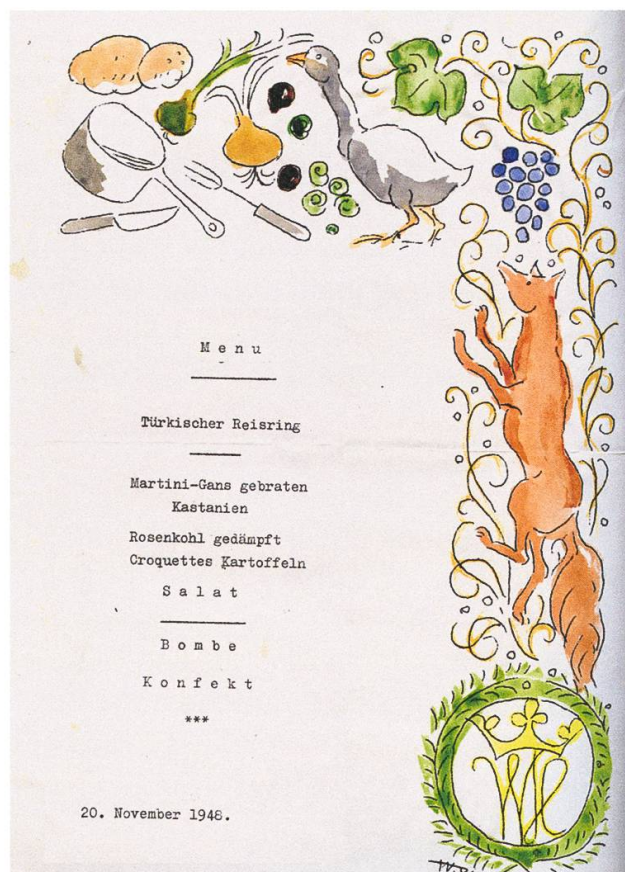
Ausnahmen von der Regel

Die Generalversammlung 1944 wurde «aus verschiedenen Gründen» ausnahmsweise vom Herbst in den Frühling auf den 7. April vorgezogen. Eine Ausnahme von der Regel wurde auch an Martini 1945 gemacht, das

Menü wurde ohne Gans aufgetischt. Und noch ein drittes Novum prägte diesen Anlass: Mit der für ihre Kunst geehrten Keramikerin Fräulein Elisabeth Eberhardt war wieder einmal eine Dame in der Herrenrunde toleriert. «Durch animierte Tischreden, durch musikalische Vorträge und Rezitationen und markige Chorgesänge erhielt das Mahl seinen besonderen Zuschnitt», kommentierte Aktuar Peter Mieg den von 43 Männern und einer Frau besuchten langen Abend. Ein Jahr später wiederholte sich das Prozedere, die Dichterin Martha Ringier, welche den GV-Vortrag hielt, war «Hahn (oder Huhn?) im Korb», das Menü bestand aus der Speisenfolge Einlaufsuppe, Bohnen mit Zunge, Schweinebraten mit Pommes frites und als Dessert Zuger Kirschtorte.

Kulinarisch zurück zu den Wurzeln

Ab 1948 kam man kulinarisch zurück zu den Wurzeln, zur Martini-Gans. Das war man dem GV-Gastredner, dem Zürcher Meisterkoch Harry Schraemly und seinem Referat über berühmte Kochbücher und ihre Verfasser wohl schuldig. Die von Willy Dietschi künstlerisch gestaltete Menükarte ist der Beweis. Ebenfalls dokumentiert ist die Anwesenheit der Kunstmalerin Margrit Haemmerli – eine der sehr raren Fotos vom Martinimahl (Seite 26) zeigt sie im Kreis distinguerter Herren. Musikdirektor Carl Arthur Richter, begleitet von Komponist Peter Mieg, trugen «einige lose Lieder aus dem Jugendstil» vor und letzterer notierte als Aktuar post festum: «Die Künstlerin verblieb im bacchantischen Männerkreis bis morgens um 2 Uhr.» Eine weitere bekannte Persönlichkeit genoss den Abend sichtlich: Der Literat Dr. Anton Krättli war als Reporter der Lenzburger Zeitung dabei und lieferte zuhanden der Leserschaft eine lebhaft meisterliche Schilderung der ereignisreichen nächtlichen Runde.



Wilhelm Dietschi kreierte 1948 die Martinigans-Menükarte für Meisterkoch Harry Schraemly.

GV in kulturell gehobenem Gebäude

«Zum erstenmal in ihrer Geschichte versammelte sich die Bibliotheksgesellschaft in den kulturell gehobenen Räumlichkeiten der Burghalde», hält der Präsident zur GV von 1949 fest. War die Beteiligung damals eher mässig, konnte anno 1950 dann im selben Lokal mit der Beteiligung von «an die 70 Freunde der Dichtkunst» ein mutmasslicher Teilnahme-Rekord verbucht werden. Sicher das Verdienst der Schriftstellerin Margot Schwarz, welche aus ihrem noch unveröffentlichten Roman «Begegnung mit Pan» vorlas. Logisch, dass sich dann beim Martini-Mahl «eine stattliche Zahl von Herren um die einzige Dame scharte», und nebst dem Verzehr von Gans im türkischen Reising dank vielfältiger improvisierter geistreicher Voten (bei den Jugenderinnerungen von Theo Glinz «rannen den Zuhörern wie dem Maler Tränen aus den

Augen», so Peter Mieg) wiederum einen feucht-fröhlichen Abend weit über die Geisterstunde hinaus zelebrierten. 1951 folgte dann am Martini-Mahl ein leichter kulinarischer Rückschritt: «Obwohl man sich diesmal an Stelle einer Gans mit einer Ente bescheiden musste, tat dies der Qualität des Essens und der guten Stimmung keinen Abbruch», stand in der Zeitung.

Und wieder einmal die Frauenfrage

1954 wurde zu Martini bereits wieder eine Künstlerin geehrt, die Malerin Frau (!) Lang-Lüscher, die sich «schon auf der Lenzburger Stadtkanzlei ausgezeichnet hatte». Wohl durch die in den letzten Jahren zunehmende Präsenz eines weiblichen Gastes und nach einem Gespräch mit Stadtammann Arnold Hirt wurde in der Bibliothekskommission wieder einmal die Frauenfrage aufs Tapet gebracht. Vorerst ging es um die Aufnahme von Frauen in die Bibliothekskommission, was früher schon «zu einem negativen Entscheid» geführt hatte. Weil alle Posten besetzt waren, wurde die Angelegenheit als «nicht dringlich» verschoben.

Betreffend das Martiniessen stellten die Herren fest, dass diese Tradition «einen ganz anderen Charakter» erhalten würde. Kommissionsmitglied Markus Roth, Stadtschreiber, wies darauf hin, dass das einstige «Zecherfest» heute «nüchterner geworden» sei, man konsumiere weniger und «darum scheine es, dass die Betriebsamkeit neu mobilisiert werden müsse», was mit der Künstlerehrung versucht werde. Ein anderer Votant plädierte für die Erhaltung der Tradition, zu welcher auch das Auf und Ab der (männlichen) Beteiligung gehöre. Jedenfalls wurde dann auch am Martini-Mahl 1954 im Kreis der Herren die Frage aufgeworfen, «ob in Zukunft die holden Gattinnen und? oder oder? andere Frauen

(vornehmlich für Ledige!) eingeladen werden sollen. Eine Einigung ist nicht zustande gekommen», rapportiert der neue Aktuar Heinrich Hauser. Und tatsächlich wurde an Martini 1955 wiederum eine Dame geehrt: Lina Kull, der in Lenzburg an der Bezirksschule von Wilhelm Dietschi das «Sprungbrett zur Kunst» vermittelt wurde. 1957 war dann Charlotte Müller geehrter Gast.

1958 wurde punkto Martini-Mahl eine Denkpause eingelegt und damit entfiel auch die Künstlerehrung. Alternativ-Vorschläge wie ein Nachtessen der Kommissionsmitglieder mit oder ohne ihre Frauen oder ein «normales» Essen anschliessend an die GV wurden verworfen. Wohl etwas ernüchtert stellte Kommissionspräsident Rudolf Rufener fest, dass wegen dem Ausfall «von einer Protestwelle nichts zu spüren war.» Deshalb wurde auch im folgenden Jahr weder eine Martini-Gans aufgetischt noch ein Künstler geehrt. Und die GV 1959 musste wegen Erkrankung des Referenten auch noch abgeblasen werden. Sowohl das Geschäftliche wie das Literarische wurden 1960 nachgeholt, das Martiniessen nicht, es fiel auch in den folgenden Jahren aus.

Tops und Flops

«Es ist wieder einmal ein Martiniessen zu veranstalten», lautete 1964 der Auftrag an die Bibliothekskommission, und: «dazu sollen auch die Frauen eingeladen werden.» Allerdings: «Um die Kosten im erträglichen Rahmen zu halten, könnte auf die Gans verzichtet werden.» Auch eine Ausstellung wurde geplant, der Künstler Willi Büchli zeigte seine Werke. Obwohl wieder mal «die Erwartungen nicht erfüllt» wurden, weil ausser dem Präsidenten keine Entertainer aus den eigenen Reihen auftraten, machte sich Stadtschreiber Dr. Jörg Hänny für die Fortsetzung der Tradition stark. Sie

wurde auch 1965 eher ein Flop; wer ausstellte, ist dem Protokoll nicht zu entnehmen. Deshalb wurde 1966 wieder pausiert, und 1967 – diesmal mit Erfolg – ein neuer Anlauf genommen mit Arnold Ammann als Aussteller. Der GV-Vortrag von Adolf Haller hingegen wurde als enttäuschend bewertet: «Das war kein Vortrag, sondern eine Plauderei mit mässigem Niveau.» Ob es daran lag, dass dem Referenten kein Stehpult zur Verfügung stand? 1968, 1969 und 1970 wurde wieder auf das Martini-Mahl verzichtet, weil es «kein Geheimnis ist, dass Mitte November Lenzburgs Bevölkerung reichlich mit kulturellen Veranstaltungen bedacht wird.» Mit Bezirkslehrer Peter Imholz gab es 1971 im Präsidium erstmals einen Generationenwechsel und damit frischen Wind.

Neuer Anlauf mit Gans und Ausstellungen

So wurde einhellig beschlossen, für das alt-hergebrachte Martini-Mahl einen neuen Anlauf zu nehmen und dieses im Anschluss an die Generalversammlung durchzuführen. Auch die Bilderausstellungen sollten wieder aufgenommen werden, allerdings als separater Anlass. Den Auftakt machte der Kunstmaler Roger Kathy, literarisch begleitet von Hans Zinniker im März 1971 in den Räumen der Stadtbibliothek. Der Anlass wurde für Veranstalter und Gast ein grosser Erfolg, für seine farbintensiven Bilder erzielte Kathy 11 000 Franken, übernahm einiges an Nebenkosten und schenkte das von der Stadt angekaufte Bild, so dass die Bibliothek noch 600 Franken extra einkassieren konnte. Die Unterhaltung am Martiniessen bestritten der Zauberkünstler Rico Peter aus Seon, Mitglied der Bibliotheksgesellschaft, und die Musikkapelle Weber.

Auch an der folgenden Ausstellung wurde einheimisches Schaffen gewürdigt: im März

150 Jahre Stadtbibliothek

Das Jubiläum 150 Jahre Stadtbibliothek wurde am Samstag, 23. November 1963, im Haus zur Burghalde gefeiert. Auf dem Programm standen die Begrüssung von Kommissionspräsident Dr. Heinrich Hauser, ein Vortrag von Kommissionsmitglied Karl Urech über die Gründungsgeschichte der Bibliothek, sowie ein Referat von Kantonsbibliothekar Nold Halder, zum Thema «Existenzberechtigung und Aufgaben einer Volksbibliothek». Die Reden wurden musikalisch umrahmt von einem Quartett. Anschliessend wurde in der Burghalde das Nachtessen eingenommen, zu welchem der Stadtrat, die amtierenden und ehemaligen Mitglieder der Bibliothekskommission sowie die Musikanten eingeladen waren.

Bemerkenswert ist die Parallele zur aktuellen 200-Jahr-Feier: Sozusagen als «Geburtstagsgeschenk» konnte die Kommission im Juni 1963 zur Kenntnis nehmen, dass die Einwohnergemeindeversammlung den Umbau des alten Asyls als neue Stadtbibliothek genehmigt hat.

Der Vortrag von Karl Urech wurde in erweiterter Form als von Wilhelm Dietschi illustrierter Lenzburger Druck 1965 herausgegeben unter dem Titel: «Die Gründung der Stadtbibliothek Lenzburg 1813».

1972 präsentierten die Zeichenlehrer an der Bezirksschule, Max Matter und Markus Müller, ihre Werke. Das Martiniessen wurde gestrichen, auch im Folgejahr. Damit war die Tradition mit der Gans endgültig gestorben. Die März-Ausstellung bestritt 1973 die damalige Kindergärtnerin Elisabeth Meyer mit beachtlichem Erfolg; Klaus Merz las Lyrik. Es war vorläufig die letzte, weil der Stadtrat seinen Beitrag nicht erhöhen wollte.

Vorträge als «geistiges Gegengewicht»

Zum Selbstverständnis der Stadtbibliothek als Bildungsinstitution gehörte schon früh die Veranstaltung von Vorträgen. Ein wesentlicher Teil der Arbeit in der Bibliothekskommission war der Suche und der Verpflichtung hochkarätiger Referenten (mitunter riefen sie sich selber «in empfehlende Erinnerung») gewidmet, wobei die Thematik naturgemäss schwerwiegend im Gebiet Literatur, Kunst und Kultur lag. In der Regel wurde die Generalversammlung im zweiten Teil mit einem Referat bereichert, zusätzlich kamen einige Auftritte vor allem in der Wintersaison dazu. Weil die Bibliothek nicht der einzige Veranstalter auf dem Platz Lenzburg war, kam es oftmals mit der Konkurrenz zu Datums-

Kollisionen und als Konsequenz zum Verzicht auf vorgesehene Vorträge. Auch die finanzielle Situation (defizitäre Abrechnungen durch Werbeaufwand und Honorare) galt es zu berücksichtigen. Es kann an dieser Stelle selbstverständlich nicht auf alle Anlässe näher eingegangen werden, die Höhepunkte und besondere Umstände allerdings seien hier erwähnt.

Anfang 1932 trat der Dichter Josef Reinhart auf, der über «Eusi Muetersproch» sprach und aus seinen Werken las; als zweiter Referent war Prof. Otto von Greyerz an der Reihe. 1934 wurden die Abende mit dem Dichter Simon Gfeller und Pamela Wedekind, Tochter von Frank Wedekind,

WEDEKINDABEND

**Pamela Wedekind rezitiert u. singt Lieder z. Laute
aus den Werken ihres Vaters: Frank Wedekind**

**Dienstagabend, den 13. Februar 1934, 20.15 Uhr
im Löwenkino in Lenzburg**

**Eintritt: Numer. Plätze zu Fr. 3.- u. 2.-, unnumer. Fr. 1.-
Vorverkauf ab 9. Februar in der Papeterie Hämmerli
Lenzburg.**

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

700

DIE BIBLIOTHEK-GESELLSCHAFT LENZBURG

NB. Wir empfehlen sehr, für alle Plätze den Vorverkauf zu benützen

welche von ihrem Vater Rezitationen und Lieder zur Laute vortrug, zum grossen Erfolg. Dass sich anschliessend die Bibliothek einige Zeit «ausgeschwiegen» habe, wurde damit gerechtfertigt, dass sie «im Vorjahr ein Mehreres getan hätte» und im übrigen Lenzburgs Bevölkerung auch sonst auf die Rechnung gekommen sei, «um nur die monatlich wiederkehrenden Veranstaltungen von Natur und Heimat zu nennen.» Zur Abwechslung übernahm die Bibliothek 1936, ohne finanzielles Risiko, das Patronat für ein Gastspiel der Schweizerischen Volksbühne.

Mit Rücksicht auf die Fünf-Tage-Woche

Nach einigen Jahren «Funkstille» wurde 1940 vorgeschlagen, «mit Rücksicht auf die Fünf-Tage-Woche» diesen Winter wieder «ein Mehreres für unsere Mitglieder zu tun, damit der zweite Feiertag der Weiterbildung dienen könnte.» Allerdings könne es sich nicht um grössere Veranstaltungen handeln, weil solche meist mit einem Defizit abschliessen. Der Entscheid fiel negativ, doch wurde angeregt, mit dem Gemeinderat und andern Vereinen und Gesellschaften «die Initiative für Weiterbildungskurse zu übernehmen.» Präsident Rufener hielt darauf einen Vortragszyklus mit Lichtbildern über Griechische Kunstwerke.

Den Durchhaltewillen stärken

«Der sich stets verschlechternden materiellen Lage der Bevölkerung sollte ein geistiges Gegengewicht gegenüber gestellt werden», das heisst: «Der Durchhaltewillen soll auch auf kulturellem oder geistigem Gebiet gestärkt werden» – so lautete die Parole im Kriegsjahr 1942. Vorgeschlagen wurden Referate zu den Themas: Sternkunde; Erbschaftsfragen; Die malerischen und architektonischen Schönheiten von Lenzburg; Die alten Ägypter, ihre Kunst und Kultur. Die Kommission war sich einig, dass

die Veranstaltungen «einem wirklichen Bedürfnis entsprechen» und beschloss, das Patronat zu übernehmen. Ob damit der Durchhaltewille wirklich gestärkt wurde, steht auf einem anderen Blatt.

«Burgenfahrten»

Offenbar versandete dieses Vorhaben; dafür wird 1945 über eine Carl-Spitteler-Feier zu dessen 100. Geburtstag berichtet – «ein Anlass besonderer Art.» Als Novum war ein Besuch der Bibliotheksgesellschaft bei Prof. Dr. J. R. von Salis auf Schloss Brunnegg mit einer «Causerie» des Schlossherrn angesagt, ebenso «in jeder Beziehung gelungen» und auf einem Film dokumentiert. Das ermunterte die Kommission, im folgenden Jahr als Sommerveranstaltung Schloss Hallwil mit einem Referat von Kantonsarchäologe Dr. Reinhold Bosch zu organisieren. Als nächstes Ziel war dann die Habsburg an der Reihe. Eine weitere «Burgenfahrt» kam nicht zustande.

An der Generalversammlung 1954 wurde mit einem Vortrag mit Lesung das Gott-helf-Jahr gefeiert. Der 80. Geburtstag von Thomas Mann und ein Vorgeschmack auf das Mozartjahr (Krönungsmesse) wurden per Tonband auf Einladung von Kommissionsmitglied Siegfried Hirzel im Bibliothekraum der Burghalde «bis nach Mitternacht» im kleinen Kreis der Kommission genossen. Im Jahr 1964 sollte eine Wedekind-Feier veranstaltet werden; weil die Kulturstiftung Pro Argovia dieses Vorhaben «durchkreuzte», einigte man sich auf gemeinsames Vorgehen, und zwar im Rittersaal von Schloss Lenzburg.

Vermehrter Auftritt in der Öffentlichkeit

1967 wurde das lange vernachlässigte Thema der Vortragstätigkeit wieder einmal aufgenommen. Die Kommission nahm als Referenten Prof. J. R. von Salis und Seminarlehrer Dr. Hauser in Aussicht. Man

wolle im Sinne von Werbung künftig vermehrt an die Öffentlichkeit treten. Ersterer war dann verhindert, letzterer sprach über Friedrich Dürrenmatt. Und es wurde gewarnt, aus Spargründen «den Bogen nicht zu überspannen», weshalb Eintritt erhoben wurde, ebenfalls wieder mit dem selben Referenten beim Vortrag über Max Frisch. An der GV las Hans Bösch aus seinem neuen Werk «Die Fliegenfalle» vor. Bei solchen Anlässen «dürfte der Besuch allerdings künftig etwas besser sein.» An der nächsten GV war dann der Schriftsteller Hermann Burger zu Gast und in der Folge wurde Prof. J.R. von Salis mit «Rainer Maria Rilke in der Schweiz» gebucht. Mit Hans Zinniker trat 1971 ein weiterer prominenter Autor an der Ausstellung von Roger Kathy auf.

Günter Grass und Erika Burkart

Als ein Höhepunkt in der Vortrags-Reihe darf die Lesung von Günter Grass im November 1971 im Kirchgemeindehaus gelten. Es wurde ein «sehr erfreulicher Besuch» registriert und auch die Tatsache, dass trotz «Honorarforderung nach neuen Massstäben» ein Einnahmenüberschuss von 380 Franken resultierte (dank Eintrittten und Sponsoring). «Wir haben allen Grund, uns über diese Tatsache zu freuen», hielt Schriftführer Landolt fest. Ein Leseabend mit Poesie und Prosa der Dichterin Erika Burkart 1972 fand ebenfalls «ein erfreulich grosses Interesse»; Hans Zinniker sprach die Einführung, Ernst Schmid und Max Lüthy spielten dazu eine Sonatine für zwei Geigen von Arthur Honegger. Einziger Kritikpunkt: Gleichzeitig führte die Volkshochschule einen eigenen Anlass durch, und das voraussehbare Defizit belief sich auf 200 Franken.

Regelmässige Dichterlesungen

Trotz der Konkurrenzsituation einigten sich

Bildung in Lenzburg

Die Stadtbibliothek und die Vereinigung «Natur und Heimat» waren längst nicht mehr die einzigen Vortrags-Veranstalter im Städtchen, und durch die Gründung der Volkshochschule 1970 war eine weitere neue «Konkurrenz» erwachsen, allerdings mit dem Anspruch, koordinierend und kooperierend die Zusammenarbeit aller Bildungs-Institutionen zu fördern (vgl. Neujaahrsblatt 2011, «40 Jahre Volkshochschule Lenzburg»). In diesem Sinne wurde das Heft «Bildung in Lenzburg» mit einer Übersicht sämtlicher Veranstalter und Veranstaltungen herausgegeben, bei welchem schliesslich, nach anfänglicher Verweigerung des Inserates mit den Öffnungszeiten, auch die Bibliothek mitmachte. Zudem wurde, wo möglich, eine Koordination der literarischen Vorträge der Bibliothek mit den Literaturkursen der VHL angestrebt.

Bibliothek und Volkshochschule auf die gemeinsame Durchführung einer Lesung von Pfarrer Kurt Marti. Die Kooperation der beiden Lenzburger Bildungsinstitute wurde notabene in den folgenden Jahren immer enger. Die schon traditionelle Dichterlesung wurde 1973 von Peter Bichsel bestritten, diesmal in Zusammenarbeit mit der Ortsbürgerkommission. Im selben Jahr las Ernst Burren Mundart-Poesie und Prosa an der Generalversammlung, an welcher Bibliothekar Josef Landolt nach über 40jähriger Tätigkeit verabschiedet wurde. Auch der Aargauer Lyriker Klaus Merz kam zu einem Auftritt im Zusammenhang mit der Ausstellung Elisabeth Meyer. Zu guter Letzt in dieser Aufzählung soll noch der Vortrag über die Bedeutung der Mundart in der Literatur mit Lesung von Ernst Eggmann im Jahr 1974 erwähnt werden.

Von der Bedienung zur Selbstbedienung

Wer im Supermarkt postet, sucht und holt sich seine Ware selber und rechnet an der Kasse, neuerdings mit dem Scanner gar selber, ab. Die heute selbstverständliche Selbstbedienung war zumindest in der Bibliothek bis vor rund 50 Jahren nicht üblich. Die Buchausleihe wurde nach dem Prinzip «Tante-Emma-Lädeli» gehandhabt. Der Kunde suchte sich seine Titel im Zettelkatalog aus und gab die Bestellung dem Bibliothekar, welcher Ausgang wie Eingang der Bände registrierte. Die Büchermagazine waren der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Dieses System bedingte eine Anzahl von Zuträgern, Schüler von Bibliothekar Landolt.

Die Freihandbibliothek

Erstmals wurde das Thema Umstellung von der Bedienung auf die Selbstbedienung – dem Prinzip der Freihandbibliothek – in der Bibliothekskommission im Zusammenhang mit der Planung der Stadtbibliotheksräumlichkeiten im alten Asyl auf den Tisch gebracht. Zur Sitzung Anfang 1961 waren als beratende Fachleute das ehemalige Kommissionsmitglied und der nunmehrige Kantonsbibliothekar Nold Halder sowie der Seminarlehrer und Bibliotheksspezialist Dr. Heinrich Meng eingeladen. Sie ermunterten die Lenzburger, die Gelegenheit zu nutzen und auf das neue System zu wechseln. Dass dieses grundlegende Änderungen sowohl in der Einrichtung als auch in der Personalbetreuung sowie bei den Öffnungszeiten mit sich bringt, verhehlten die Berater nicht: «Durch die Freihandbibliothek wird der bisherige Charak-

ter der Bibliothek bestimmt geändert.» In die Freihandbibliothek gehörten vor allem Novitäten. Trotzdem behalten die alten Bestände ihren Wert, und dafür seien die Kataloge zu benützen. Dass die aargauische Volksschriftenkommission nicht abgeneigt war, diese Bestrebungen finanziell zu unterstützen, wurde von den Referenten bestätigt. Allerdings meldete Halder Zweifel an, dass die Freihandbibliothek stark benützt wird, jedenfalls dürfe an Propaganda nicht gespart werden. Vor allem die Jugendlichen zwischen dem 16. und 20. Altersjahr müssten erfasst werden. Auch Meng betonte, dass es nicht leicht ist, die Jugendlichen zu den Büchern zu führen. (Diesen Anliegen wurde 1968 mit dem Ausbau durch besondere Berücksichtigung des Jugendbuches teilweise entsprochen). Zudem bedinge die Freihandbibliothek abendliche Öffnungszeiten für das Publikum. Stadtschreiber Dr. Markus Roth mahnte, die Ansprüche an die neue Bibliothek hoch zu stellen, mit ein paar neuen Büchergestellen sei es nicht getan: «Wir müssen mit einigen Vorurteilen brechen, es darf für uns keine kleinstädtische Lösung genügen.»

«Mit einigen Vorurteilen brechen»

Die Freihandbibliothek umfasste in den ersten Jahren nur einen kleinen Teil des gesamten Bücherbestandes, vor allem die Neuanschaffungen waren hier zu finden. Die Wechsel im Kommissionspräsidium und im Bibliothekarsamt ermöglichten dann im Jahr 1973 die weitergehende Umstellung auf den freien Zugriff zu den Büchern. Eine

Schlechte Behandlung der Bücher

«Gestatten Sie mir am Ende meines Berichtes auf eine Erscheinung hinzuweisen, die ich nicht verschweigen darf», schrieb Bibliothekar Josef Landolt im Jahresbericht 1946. «Sie ist betrüblich, aber es kann ihr nur schwer gesteuert werden. Unter unsern Mitgliedern befinden sich immer noch Leser, welche zu wenig Liebe zu den entlehnten Büchern besitzen und sie schlecht behandeln. Aus diesem Grunde verfallen die begehrtesten Bände nach verhältnismässig kurzer Gebrauchsdauer in einen unappetitlichen Zustand. Begreiflicherweise führen dann sorgfältige Abonnenten in dieser Sache hie und da Klage beim Bibliothekar.

Ich gebe nun diese Tatsache in aller Form an Sie weiter mit der Bitte, Ihr Möglichstes zu tun, eine Besserung des bestehenden Zustandes herbeizuführen.» Weil dies offenbar nicht der Fall war, wiederholte Landolt den eindringlichen Appell regelmässig und hartnäckig.

Studiengruppe hatte das Projekt mit einer Kostenschätzung für die notwendige Neugestaltung von Freihandbibliothek und Ausleihe erarbeitet. Der Ist-Zustand von damals: Das Bücherangebot umfasste rund 25 000 Bände, welche in einem Autoren- und einem Nummernkatalog aufgeführt waren. Die Freihandbibliothek war im 1. Stock mit einer maximalen Auslastung von 3500 Bänden eingerichtet mit neuerworbenen Werken und Schenkungen. Ziel der Umgestaltung war, die Freihandbibliothek mit rund 5000 Bänden, wovon etwa 500 Jugendbücher, zu bestücken. Die bestehende Freihandbibliothek werde neu geordnet: Für Erwachsene in Belletristik nach Autoren in alphabetischer Reihenfolge, Sachbücher nach der Dezimalklassifi-

kation; Schaffung einer Jugendbibliothek mit den gleichen Ordnungsprinzipien wie für Erwachsene. Anpassung des Ausleiheverfahrens.

Grundsätzlicher Systemwechsel ...

Im Bibliothekraum werden zusätzliche Gestelle platziert und eine Kinderecke mit Bilderbuchtrog und entsprechendem Mobiliar geschaffen. An den Büchergestellen orientieren Hinweistafeln die Benützer über die in den Regalen aufgestellten Werke. An Bücherstützen angebrachte Täfelchen bezeichnen den genauen Stoffkreis, z.B. «Volkswirtschaft». Die Bücher werden mit Klebefolie eingebunden und auf dem Buchrücken farbige Signaturschilder für die Kennzeichnung der Gebiete Jugend- oder Erwachsenenliteratur, Belletristik oder Sachbuch angebracht. Auf der Deckel-Innenseite sind Büchertäschchen mit Bücherzetteln, versehen mit der fortlaufenden Buchnummer, eingeklebt und mit Fristzetteln für die Ausleihe versehen. An Katalogen gibt es Autoren- und evtl. Titelkataloge für Jugendbücher, zu dem bestehenden Autorenkatalog und Nummernkatalog kommt ein Sachgebietskatalog hinzu. Jeder Leser erhält einen Leserausweis mit den notwendigen Personalien, ferner drei Lesertäschchen, in welche bei einer Ausleihe die Bücherzettel der ausgeliehenen Bücher gesteckt werden. Damit ist jederzeit feststellbar, wer welches Buch ausgeliehen hat.

Auf den Fristzettel wird das Rückgabedatum gedruckt. Bei der Rückgabe wird der Bücherzettel aus dem Lesertäschchen genommen und in das Buch zurückgelegt, das Buch ist zu neuer Ausleihe bereit. Der Leser bekommt sein Lesertäschchen zurück. Hat er sich für ein neues Buch entschieden, gibt er das Lesertäschchen an der Ausleihe ab, man steckt den Bücherzettel des neuen



Die Freihandbibliothek läuft nach dem Prinzip Supermarkt: jeder bedient sich selber. Foto HH.

Buches hinein. Der Projektbescrieb endet mit dem Satz: «Die Bibliothekkommission hofft, durch diese Neugestaltung noch weitere Kreise der Bevölkerung in die Bibliothek locken zu können. Der Schatz ist es wert, gehoben zu werden!»

Die Kostenzusammenstellung lautete wie folgt: Mobiliar, Material und Honorare 14 290 Franken; Ergänzung des Mobiliars 5400 Franken; Material für Katalogisierung, Buchaufbereitung und Ausleihe 2825 Franken. In die Ausleihe teilten sich der neue Bibliothekar Alfred Huber (Präsenzzeit durchschnittlich 11,5 Stunden pro Woche) und Heidi Merki (7,5 Stunden). Die Öffnungszeiten wurden auf Dienstag 19–20 Uhr, Mittwoch 13.15–17.15 Uhr und Samstag 10–12 Uhr festgelegt.

... soll die Attraktivität steigern

Begründet wurden all die Massnahmen mit folgenden Feststellungen von Präsident Peter Imholz: «Der beunruhigende Rückgang der Ausleihen um weitere 500 Bände im Jahr 1973 zwingt uns, Massnahmen zu

ergreifen, die die Bibliothek wieder attraktiver machen könnten. Dazu soll die Umgestaltung und Erweiterung der Freihandbibliothek dienen, ferner soll der Bibliothekar Neuanschaffungen ausstellen, evtl. deren Titel in der Tagespresse melden. Publikation der Öffnungszeiten und ähnliche Aktionen sollen dem Publikum die Bibliothek nahebringen. Ferner Sortimentserweiterung (Jugend). Wichtig scheint uns aber auch, dass wir die Bibliothek mehr und länger öffnen.» Der Versuch mit dem Samstagmorgen verlief vorerst allerdings enttäuschend.

Der Einwohnerrat und die GV der Gesellschaft genehmigten die verschiedenen Budgets, an die Bücheranschaffungen bewilligte die Kommission für Volksbibliotheken einen Beitrag von 2000 Franken. Die Umstellung mit dem Zuzug von Hilfskräften erfolgte im Frühling, wofür die Bibliothek einige Wochen geschlossen wurde. Am Dienstag, 16. April 1974 war es so weit, die «neue» Bibliothek wurde feierlich wieder eröffnet.

Kataloge

Eine Bibliothek ohne Katalog taugt wenig, das Thema taucht alle paar Jahrzehnte in den Protokollen auf. So wurde schon 1817 der Druck eines Verzeichnisses in systematischer Ordnung beschlossen, allerdings mit der Verpflichtung, dass alle Mitglieder ein Exemplar für 5 Batzen kaufen müssen. 1860 wird die Kommission ermächtigt, die «Herausgabe eines neuen Gesamt-Katalogs zu besorgen», gleichzeitig die Sammlung zu revidieren und «eine Ausscheidung gänzlich unbrauchbar gewordener Bücher vorzunehmen.» Zur 100-Jahr-Feier der Bibliothek wurde 1913 ein weiterer Katalog lanciert. 1961 wurde ein vollständiger Neudruck herausgegeben: Er umfasste 11 350 Nummern mit rund 20 000 Bänden.

Eine wahre Tragikomödie

Die Erstellung des neuen Kataloges erwies sich als eine wahre Tragikomödie, welche die Bibliothekkommission über Jahre beschäftigte. Der Beschluss auf einen Neudruck wurde im Jahr 1955 gefasst, nachdem man sich seit vielen Jahren mit periodischen Veröffentlichungen auf Blättern beholfen hatte, der Hauptkatalog und die Nachträge vergriffen waren und im Katalogfonds 5500 Franken geäufnet worden waren. Gedacht wurde an einen zusammenfassenden Nachtrag, wofür die Buchdruckerei Kromer eine Offerte für einen Katalog mit 1400 Titeln vorlegte.

Einmal mehr wurde Staatsarchivar Nold Halder als Berater berufen. Dieser schlug vor, einen Standorts-Zettelkatalog, einen alphabetisch nach Verfassern geordneten Zettelkatalog sowie einen gedruckten Fach- oder Sachkatalog zu erstellen. Dabei sei der gesamte Bücherbestand aufzunehmen, was bedeutet, dass sämtliche Werke auf Karten umgeschrieben werden, und zwar jedes Werk zweimal. Zweckmässig

wäre die Aufteilung in: Allgemeines; Schöne Literatur; Literatur und Sprache; Biographisches; Schweizerische Geschichte; Allgemeine Geschichte; Kunst und Künstler; Philosophie, Psychologie, Theologie, Pädagogik, Ethik, Erbauung, Lebenskunde; Allgemeines und spezielles Recht, Sozialwissenschaften, Fürsorge; Erd- und Länderkunde, Reisen; Naturwissenschaften; Angewandte Wissenschaften; Jugendbücher; Fremdsprachige Literatur. Vor dem Druck wäre der gesamte Bibliothekbestand an Hand des Standortkataloges zu kontrollieren und bei Lücken die Karten auszumerzen. Auf den Karten müssten Autor, Titel und Untertitel, Illustrationen, Zahl der Bände, Nummer und Erscheinungsjahr erfasst sein. Ein gewaltiger Arbeitsaufwand also mit entsprechender Kostenfolge.

Zettelkatalog aus der Strafanstalt

Schliesslich «fand sich in der Strafanstalt ein Insasse namens Bürki, der sich bereit erklärte, in seiner freien Zeit den vorgesehenen Zettelkatalog zu erstellen.» 1956 nahm die Kommission «mit Befriedigung zur Kenntnis, dass der Zettelkatalog nahezu fertig erstellt ist». Allerdings musste festgestellt werden, dass im neuen Zettelkatalog weder Erscheinungsort noch Erscheinungsjahr festgehalten waren, was im Vorwort des gedruckten Kataloges zu begründen sei. 1957 wurde die Bibliothek-Revision an die Hand genommen. Die Kosten für den Stahlschrank zur Aufbewahrung des Zettelkataloges wurden als zu hoch erachtet, auch hier wurde die Strafanstalt für eine billigere Lösung eingeschaltet; das war 1958.

Zwei Kommissionsmitglieder versprachen, nun den Zettelkatalog zum Fachkatalog umzuarbeiten. Ende Jahr wurde allerdings in den Vorarbeiten für den Katalog-Neudruck aus Zeitmangel der Funktionäre ein

«Stillstand» gemeldet. Dr. Leo Zürcher hatte die Arbeit übernommen und bis 1959 total 500 Arbeitsstunden aufgewiesen, begründet durch viele Korrekturen und zahlreiche Auskünfte beim Kantonsbibliothekar. Nachdem sich die Honorare für alle Beteiligten bedrohlich aufgerechnet hatten und der Katalogfonds nur noch 1800 Franken enthielt, die Offerte für die Druckkosten von der Buchdruckerei Müller in Lenzburg aber für 1000 Stück auf 14 500 bzw. fast 15 000 Franken je nach Aufmachung noch dazu kamen, sah sich die Kommission veranlasst, bei Stadtammann Hirt vorzusprechen.

Liederliche Arbeit

Die Aussprache «in einer recht freundlichen Atmosphäre» im Jahr 1960 ergab folgendes Resultat: Die Einwohnergemeinde und die Ortsbürgergemeinde übernehmen je 5000 Franken, den Rest zahlt die Bibliotheksgesellschaft, den Druckauftrag erhält Müller. Mit der Korrektur des in Fachgebiete aufgelösten Zettelkatalogs wurde wiederum Dr. Leo Zürcher beauftragt. Dieser rapportierte, dass die 70 Druckbogen «zahlreiche Fehler enthielten, für die aber nicht der Setzer, sondern der Ersteller des Zettelkataloges verantwortlich ist.» Deshalb nahm sich Zürcher die noch nicht gesetzten Zettel zur Vorkorrektur vor: «Die Arbeit des Erstellers müsse als flüchtig, wenn nicht als liederlich taxiert werden». Es wäre nicht zu verantworten, tausende von Zetteln zu korrigieren und vielleicht einige hundert nicht zu korrigieren. Es waren Suchaktionen, die Nachführung der Periodika und Konsultationen nötig.

Bibliothekar Landolt hält dazu im Protokoll fest: «Die Konsequenzen werden noch betrüblicher sein: Es muss heute festgestellt werden, dass Herr Bürki nicht gehalten hat, was wir von ihm erhofft haben.» Zür-

cher verrechnete weitere 750 Arbeitsstunden und der Bibliothekar stellte Anspruch auf seine 150 zusätzlich eingesetzten Arbeitsstunden. Hinzu kam die Forderung der Druckerei auf eine Anzahlung von 5000 Franken. Zürcher erhielt weitere 3000 Franken, der Bibliothekar 1000 Franken.

Ende 1961 lag der Druck endlich zum Binden bereit. Die definitive Abrechnung lautete nun auf 28 255 Franken, was pro Exemplar Fr. 27.84 ausmachte. Das Budget sah Totalkosten von rund 20 000 Franken vor, so dass die noch zu deckende Überschreitung 8000 Franken ausmachte. Der Stadtrat erklärte sich bereit, der Bibliothek ein zinsloses Darlehen von 8000 Franken zu gewähren, das jährlich mit 1000 Franken Abzug am Ortsbürgerbeitrag zu tilgen sei.

Eine Überraschung besonderer Art

Damit war das Traktandum Katalog-Neudruck allerdings noch nicht erledigt. 1962 ist dem Protokoll zu entnehmen: «Eine Überraschung besonderer Art bereitet uns die Buchdruckerei Müller»: Eine Betriebsrevision durch die zuständige Amtsstelle in Bern ergab, dass der Katalog-Neudruck warenumsatzsteuerpflichtig sei, weshalb 927 Franken nachzuzahlen seien. Das führte zu einer «Krisensitzung». «Bern» blieb hart, Müller ebenfalls, er habe in guten Treuen gehandelt und nicht gewusst, dass Bücherkataloge im Gegensatz zu Büchern WUST-pflichtig sind. Nach langem Hin und Her einigte man sich auf eine Kostenteilung von 750 Franken für die Bibliothek und 200 Franken zu Lasten der Druckerei.

Die Ära Josef Landolt

«Ich bin mir bewusst, dass Sie nicht überrascht sind, wenn ich Sie heute bitte, meine Demission als Stadtbibliothekar auf Ende des Bibliothekjahres 1972/73 entgegen zu nehmen.» Mit diesen Worten leitete Josef Landolt sein Rücktrittsschreiben am 12. Januar 1973 an die Bibliothekskommission Lenzburg ein. Als er an der Generalversammlung 1973 seinen letzten Jahresbericht vorlas, konnte er auf eine Amtszeit von sage und schreibe rund 44,5 Jahren zurückblicken.

In der Jugendfestwoche 1929 hatte der Primar- und Berufsschullehrer und spätere Rektor das Nebenamt als Stadtbibliothekar von seinem Vorgänger Dr. F. Buddenhagen übernommen. Das erste Buch, welches er katalogisierte, trägt die Nummer 7058, die letzte Nummer des von ihm betreuten Bestandes zeigte die Nummer 13 799. «Mit Carl Zuckmayer darf ich also getrost sagen, Als wärs ein Stück von mir», blickte Landolt auf ein eigentliches Lebenswerk zurück. Dass er all die Jahre von seiner Ehefrau dabei getreulich unterstützt wurde, erwähnt er bescheiden so nebenbei.

Mit Goldtaler der Stadt geehrt

Die Wertschätzung der Öffentlichkeit für den jahrzehntelangen Einsatz für das gute Buch und die Weiterbildung von Erwachsenen und Jugendlichen wurde Josef Landolt an der Einwohnergemeindeversammlung vom 30. Juni 1969 zuteil: Stadttammann Dr. Hans Theiler überreichte ihm den zur Ehrung eines Mitbürgers geschaffenen Goldtaler für das Jahr 1969. Auszug aus



Josef Landolt, 1899–1978

der Laudatio: «Bei bescheidener Entschädigung hat Josef Landolt in diesen 40 Jahren seiner nebenberuflichen Beschäftigung einen grossen Teil seiner Freizeit in unermüdlicher Hingabe unserer im Jahre 1813 gegründeten, rund 25 000 Bände umfassenden Stadtbibliothek gewidmet, den Bücherbestand wiederholt revidiert, Nachträge zum Hauptkatalog erstellt, Vorbereitungen für den im Jahre 1961 als 510 Seiten starker Band erschienenen neuen Hauptkatalog getroffen, den Umzug der Bibliothek vom Rathaus ins Berufsschulhaus (1940), die Auswahl und die Dislokation älterer Bücherbestände, vornehmlich aus dem 18. Jahrhundert, in den Bibliothekraum der Burghalde (1952) und den Umzug

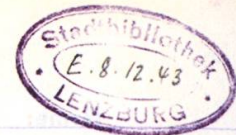
der Bibliothek in die dafür grosszügig hergerichteten neuen Räume im ehemaligen Spittel (1965) besorgt und organisiert.» Josef Landolt hat sich nicht nur durch die «jahrzehntelange aufopfernde Tätigkeit» für die Stadtbibliothek, sondern auch den unermüdlichen Einsatz in andern öffentlichen Bereichen «um unsere Stadt in hohem Masse verdient gemacht», erklärte der Stadtmann unter dem Beifall der Versammlung.

Das öffentliche Leben mitgeprägt

Josef Landolt habe einst «das öffentliche Leben unseres Städtchens mitgeprägt», ist im Nachruf auf den am 21. April 1978 mit 79 Jahren Verstorbenen in der Neujahrsblatt-Ausgabe 1979 nachzulesen. Im Alice-Hünerwadel-Heim hatte er nach dem Tode seiner Frau die letzte Zeit verbracht. Ende der Zwanzigerjahre war das Ehepaar nach Lenzburg gezogen; «hier fand der allseits Aktive seines Bleibens, Lenzburg wurde

ihm zur Heimat.» In Wettingen zum Lehrer ausgebildet, unterrichtete er hier von 1928–1954 Buben an der Mittelstufe und wirkte von 1954–1966 als Hauptlehrer und Rektor an der Gewerblichen Berufsschule Lenzburg. Manch einen seiner Schützlinge «durfte er im Mannesalter zu tüchtigen Feuerwehrleuten ausbilden»; Landolt war von 1929–1949 bei der Feuerwehr und zuletzt Feuerwehrkommandant, und auch im kantonalen Feuerwehrwesen «erkannte man die Sicherheit des fleissigen Dieners einer wertvollen Sache.» Damit nicht genug, war Landolt von 1942–1954 Mitglied und Präsident der Ferienversorgungskommission und zusammen mit seiner Gattin langjähriger Leiter der Ferienkolonien der Lenzburger Schulen. Schliesslich stand er von 1936–1948 im Dienste des passiven Luftschutzes. Nach der Pensionierung wurde die Stadtbibliothek Josef Landolts «zweite Heimat, in seinen Bücherschätzen fühlte er sich wohl.»

138



Name: *H. P. Künziker-Vienne, Schönenweg, Lenzb.*

Nummer	Band	ausgeliehen			zurück		Bemerkungen	Nummer	Band	ausgeliehen			zurück		Bemerkungen
		Jahr	Monat	Tag	Monat	Tag				Jahr	Monat	Tag	Monat	Tag	
6478		1943	Aug	8.	XII.	22.		7021		1946	Feb.	20.	II.	27.	
7288			-	8.	XII.	22.		8612			-	20.	II.	27.	
6980			-	8.	I.	12.		6921			-	20.	II.	27.	
6759			-	22.	I.	12.		6342			-	27.	V.	8.	
8889			-	22.	I.	12.		7364			-	27.	V.	8.	
8944			-	22.	I.	12.		6666			-	27.	V.	8.	
8985		1944	Jan	12.	II.	2.		6369			Mar	8.	VII.	10.	
8286			-	12.	II.	2.		6746			-	8.	VII.	10.	
8890			-	12.	II.	2.		7026			-	8.	VII.	10.	
8929			Febr	2.	II.	16.		7022			-	8.	VII.	10.	
8676			-	2.	II.	16.		7057			Juli	10.	IX.	18.	
8812			-	2.	II.	16.		8929			-	10.	IX.	18.	
6302	I		-	16.	II.	23.		8974			-	10.	IX.	18.	
7186	II		-	16.	II.	23.		6665	I.		Sept.	18.	X.	2.	
6641			-	23.	II.	23.		8423			-	18.	X.	2.	
6646			-	23.	II.	23.		8387			-	18.	X.	2.	
6733			-	23.	II.	23.		6891			Ok.	2.	X.	23.	
7003			-	23.	II.	23.		8897			-	2.	X.	23.	
6370			Mag	8.	III.	15.		6383	I.		-	23.	XII.	18.	
6439			-	8.	III.	15.		8811	II.		-	23.	XII.	18.	
6825			-	15.	IV.	5.		7030	I.		Aug.	18.	I.	15.	

Blick in die Ausleihkontrolle wie sie bis Ende der Fünfziger Jahre von Josef Landolt geführt wurde.

Von der alten Lateinschule in den alten Spittel

Im Laufe ihres 200-jährigen Bestehens musste die Stadtbibliothek insgesamt fünfmal ihren Standort wechseln, weil die jeweils zur Verfügung gestellten Lokale eher notdürftig eingerichtete, provisorische Räumlichkeiten waren, welche zufällig nicht anderweitig gebraucht wurden und der ständig wachsende Bücherbestand schlicht keinen Platz mehr hatte. Erst mit dem Bezug des ehemaligen Altersasyls an der Kirchgasse 1965 erhielt die Stadtbibliothek dank dem Umbau ein für ihre Bedürfnisse «massgeschneidertes» eigenes Haus, welches in mehreren Umbauetappen immer wieder auf den neuesten Stand der zunehmenden Anforderungen angepasst wurde.

Start in der alten Lateinschule

Gemäss dem Stadtratsbeschluss von 1812 war die Behörde bereit, für die Aufbewahrung der zu gründenden Büchersammlung «ein schickliches Locale zu verzeigen». Im Frühling 1813 teilte der Stadtrat mit, dass die Bau-Commission das «Locale für die Bibliothek ausfündig zu machen habe.» An Martini 1813 konnte der Präsident denn auch kund tun: «Diese erste Büchersammlung ist in dem von dem Tit. Stadtrath verzeigten Lokal in der alten Lateinschule (Hintere Kirchgasse 22) aufgestellt, die freylich klein ist, einen unangenehmen Zugang hat, und da das Haus, in dem es sich befindet, von mehreren armen Haushaltungen bewohnt wird – nicht diejenige Sicherheit vor Feuersgefahr geniesst, die für eine Büchersammlung erforderlich ist. Allein der hiesige Stadtrath hat dieses Lokal, nur für einstweilen und einen Augenblick ver-



Das erste Bibliotheklokal. Foto HH.

zeigt, wo kein anderes disponibel war – und es ist seine angelegentliche Sorge – für diese Bücher-Sammlung ein geräumigeres, bequemerer und unserer Stadtbibliothek, wenn sie einmahl zu einer bedeutenden Sammlung herangewachsen, würdiges Local dereinst anzubieten.»

Das «grosse Schulhaus»

Tatsächlich wurde an Martini 1818 der Versammlung «mit besonderem Vergnügen, verehrte Freunde!» angezeigt, dass im Frühjahr die Bibliothek in das «grosse Schulhaus» – mitunter auch als «altes Bezirksschulhaus» bezeichnet – (später Berufsschulhaus, heute KV-Schulhaus) verlegt werden solle, «wo der Stadtrath dafür eine Art Einrichtung treffen lässt, welche hof-

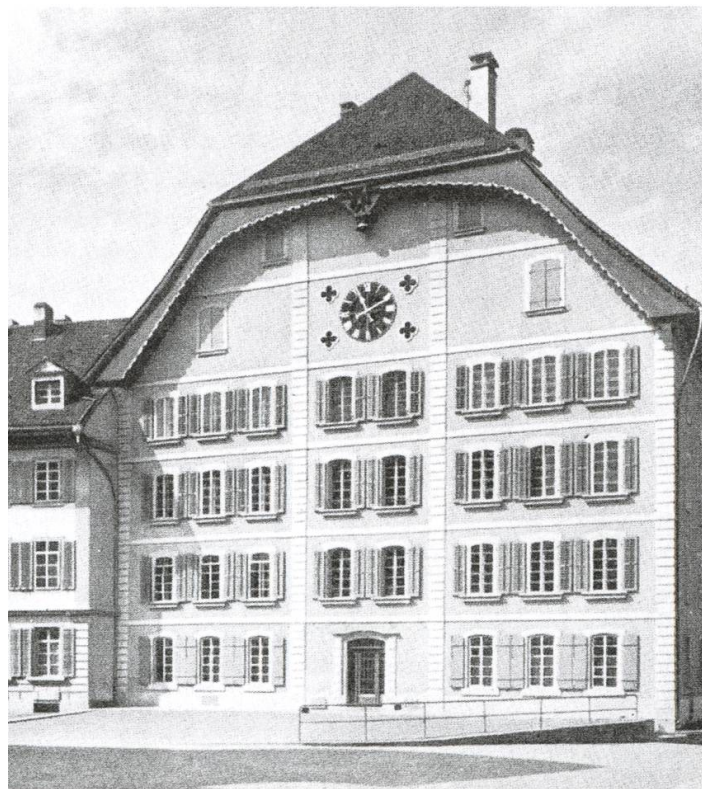
fentlich ihren gerechten Erwartungen entsprechen wird.» Ein Jahr später traf man sich offenbar am neuen Standort: «Wie Sie alle sehen, ist die Bibliothek hier in einem geschmackvollen Lokal aufgestellt, durch dessen Einräumung der löbliche Stadtrath uns einen neuen Beweis seiner fortdauernden regen Fürsorge für die Bibliothek gab», wird 1819 rapportiert. An Martini 1855 tönt es allerdings anders: «Auf Bericht und Antrag der Commission wird beschlossen, den Gemeinderath auf die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Bibliotheklokals aufmerksam zu machen und ihn zu ersuchen, gelegentlich im Einverständnis mit der Commission, eine andere geeignetere Räumlichkeit zur Aufbewahrung der Bücher anzuweisen.» 1856 war die Welt wieder in Ordnung, denn jetzt konnte die Bibliothek im grossen Schulhaus drei Zimmer im ersten Stock belegen, wofür dem Stadtrat gedankt und er ersucht wurde, der Gesellschaft «auch ferner wohlwollend zur Seite zu stehen».



Im Rathaus war man nicht lange glücklich. Foto HH.

Das Rathaus

Bis 1874 dauerte der Aufenthalt im Schulhaus, dann war eine weitere Verlegung angesagt: «Über die im Laufe des kommenden Jahres zu bewerkstellende Dislocation der Bibliothek in das umgebaute Erdgeschoss des Rathhauses rapportirt mündlich ebenfalls der Bibliothekar.» Im Westflügel, wo dereinst sich das Kaufhaus befand, wurden die bisherigen hölzernen Säulen (heute im Museum Burghalde) durch eiserne ersetzt und an Stelle der Portale an der Nord- und Südfront die mittleren Fenster installiert. Doch über den neuen Standort war man vorerst nicht glücklich: Schon an Martini 1876 wurde festgestellt: «Leider zeigt sich im Local der Bibliothek stetsfort noch Schimmelbildung, trotzdem durch Heizung und Lüftung das Möglichste zu deren Entfernung gethan wird.» 1881 scheint alles wieder in Ordnung zu sein: «Das renovierte Bibliotheklokal zeigt keine anormale Feuchtigkeit mehr, es wird das Bücherausgabezimmer im Frühjahr 1882 tapeziert und mit einem Vorhang versehen.»



Das ehemalige Bezirksschulhaus. Foto KDS

«Filiale» im Burghaldenhaus

Unabhängig von der Standort-Evaluation der Stadtbibliothek bemühte sich die Bibliothekskommission vor 1952 auch um die neue Einrichtung des «Bibliothekraums» im ortsbürgerlichen Burghaldenhaus. Nach der Renovation des prächtigen Barocksaals wurden neue Bücherregale zur Aufnahme der älteren Bestände der Bibliothek beschafft und die entsprechenden Bände sorgfältig ausgesucht. Es handelte sich vorab um Werke aus dem 18. Jahrhundert – «also aus einer Zeit, in der man auch auf die äussere Gestaltung der Bücher grossen Wert legte».

Inhaltlich war es Literatur antiker griechischer und lateinischer Schriftsteller und deren deutsche Übersetzungen sowie fremdsprachige Literatur, vor allem Französische und Spanische. Schliesslich fanden auch Erstausgaben deutscher Literatur, naturwissenschaftliche Werke und «die schönsten alten Reisebeschreibungen» Platz. Im antiken Glasschrank prangten alte Atlanten und wertvolle illustrierte Bände wie die Stumpf-Chronik.

1952 freute sich die Bibliothekskommission, dass ihre Schätze hier einen würdigen Rahmen gefunden haben – und dass damit Platz in der Berufsschule gewonnen wurde. An die Kosten leistete der Stadtrat einen Beitrag von 400 Franken. Radio Basel machte über das neue Bijou sogar eine Sendung unter dem Titel «Verborgene Schätze in Bibliotheken».

Neues Amtshaus oder alte Bezirksschule?

Über ein halbes Jahrhundert durfte – oder vielmehr: musste – die Bücherei im Rathaus gastieren, bis die wachsende Gemeindeverwaltung sie 1940 verdrängte – zurück ins Berufsschulhaus. Dieser Entscheid hat-

te eine längere Vorgeschichte: 1932 wurde der erste Vorstoss der Bibliothekskommission für einen Standortwechsel lanciert. Lassen wir nun den Bibliothekar Josef Landolt zu Worte kommen; er hielt im 123. Jahresbericht 1936 folgendes fest: «Seit Jahren waren Sie Zeuge dafür, dass die Kommission und der Bibliothekar anlässlich der Generalversammlung immer und immer wieder den äusseren Rahmen unserer Bibliothek gestreift haben und nicht müde geworden sind, auf die düstern Räume in den Gewölben des Erdgeschosses unseres Rathauses hinzuweisen, in die jahraus, jahrein kaum ein Sonnenstrahl hindringt. Hatte dieses Kapitel für eine kurze Zeit, beim Umzug der Bezirksschule ins neue Gebäude am Bleicherain, an Dürsterkeit etwas verloren, so senkten sich recht bald wieder die alten Schatten hernieder und Finsternis lagerte sich erneut in der Tiefe. Im Laufe dieses Sommers aber erstand ein neues Licht – der Bericht des Gemeinderates an die Einwohner Lenzburgs sieht die Übersiedlung der Stadtbibliothek ins neu zu erstellende Amts- und Verwaltungsgebäude vor! Ist dies nicht Grund genug, uns herzlich zu freuen?»

Schon ein Jahr später musste Landolt seine Aussage indes korrigieren: Es habe sich herausgestellt, dass die Bibliothek im Neubau nicht zweckmässig hätte untergebracht werden können. Vorgesehen war der 2. Stock, was ältere Mitglieder der Bibliotheksgesellschaft nicht vorteilhaft und auch die Kommission «unmöglich» fanden, weil kein Lift geplant war – und dann noch ein Bildungsinstitut in der Nachbarschaft von Gefangenzellen! Die Aussprache an einer Sondersitzung brachte dann die Bibliothekbehörde schliesslich doch zur Auffassung, das Projekt Amtshaus nicht einfach abzulehnen – allerdings mit dem Vorbehalt des Liftein-

baus. Der Stadtrat unterstützte diesen Antrag, aber 1937 stand fest, dass die Exekutive «diesmal nun definitiv die Übersiedlung in absehbarer Zeit in den 1. Stock des alten Bezirksschulhauses beschlossen hat». Die Freude währte allerdings nicht lange, standen dort doch nur die nördlichen Zimmer zur Verfügung und die bisher 65 Meter hölzernes Büchergestell wurden nur auf 81 Meter verlängert. Ein Ausgabe-, Lese-, Sitzungs- und Ausstellungszimmer fehlte. «Ich darf Ihnen verraten, dass dieser erste Vorschlag in der Kommission keine grosse Begeisterung auslöste», so Landolt. Und: «ein neues Provisorium auf Jahre hinaus kann uns nicht befriedigen.» Der stadträtliche Vorschlag wurde abgelehnt.

1939 präsentierte Vizeammann Emil Stutz an der GV die «bereinigten Pläne». Die Kommission konnte er überzeugen, dass der Gemeinderat bestrebt sei, «ein würdiges Lokal zur Aufstellung unserer grossen und auch wertvollen bibliophilen Schätze bergenden Bücherei bereitzustellen» – und «auch dem Bibliothekar ein freundliches Ausgabezimmer und Arbeitsbüro einzurichten.»

1940 endlich durfte Präsident Rufener den rund 50 Versammlungsteilnehmern die frohe Kunde des «wichtigsten Ereignisses in der Geschichte der Stadtbibliothek im 127. Berichtsjahr» überbringen: Den Bezug der neuen, zweckmässig eingerichteten Räume im 1. Stock im alten Bezirksschulhaus. «Damit ist ein altes Postulat der Bibliothekkommission verwirklicht und der Raumnot für Jahrzehnte gesteuert worden.» Dasselbst war dank dem Bezug des neuen Verwaltungsgebäudes (heute Bezirksamt) wieder Platz frei geworden.

Nicht erst nach Jahrzehnten, sondern 1965 wurde es auch dort wieder zu eng, denn

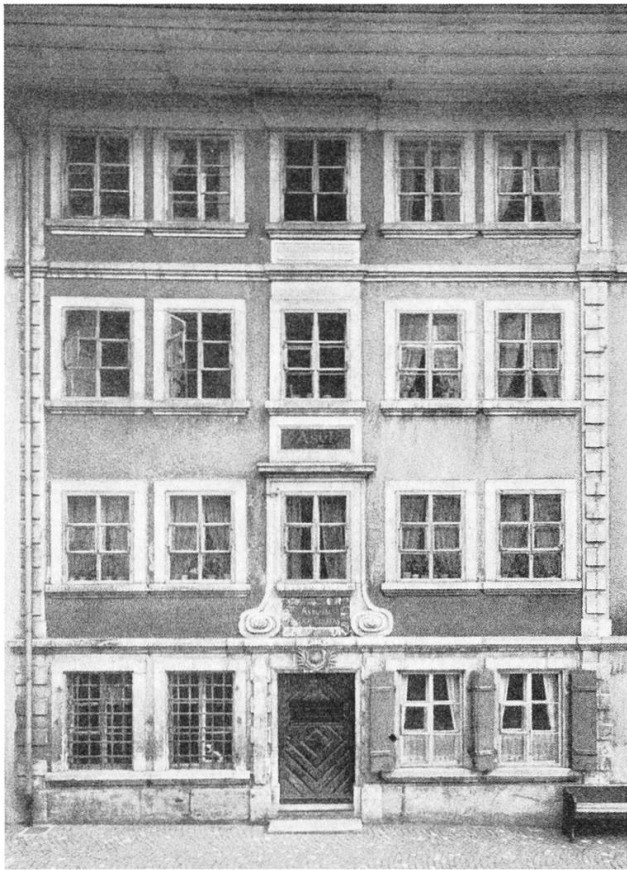
Beschwerde gegen Nachtragskredit

Die Freude über die kulturelle Errungenschaft der Stadt Lenzburg wurde allerdings leicht getrübt. Die Umbaukosten des alten Spittels wurden mit Fr. 75 692.95 überzogen – laut Stadtratsprotokoll «fast ausschliesslich teuerungsbedingt». Zudem soll es bei der Liegenschaft zum Untern Tor zu Schäden gekommen sein. Der Einwohnergemeindeversammlung im Dezember 1965 wurde deshalb ein Nachtragskredit von 97 000 Franken beantragt und souverän bewilligt.

Dagegen wurde bei der Direktion des Innern beim Kanton Beschwerde eines Lenzburger Einwohners erhoben mit der Begründung, das «in verschiedener Hinsicht umstrittene Geschäft» sei nicht in die Traktandenliste der Gmeind aufgenommen worden. Im Vorfeld seien weder die Stimmberechtigten und die Parteien noch die Presse orientiert worden. Der Stadtrat rechtfertigte sich damit, dass das Geschäft unter «Verschiedenes und Umfrage» behandelt und einhellig gutgeheissen worden sei.

Die Kantonsbehörde sah sich indes veranlasst, einzuschreiten und den Lenzburger Stadtrat zu verhalten, das Nachtragskreditbegehren nochmals der Einwohnergemeindeversammlung zur Genehmigung vorzulegen. Und so wird es auch gehandhabt worden sein.

die Kaufmännische und die Gewerbliche Berufsschule benötigten zusätzliche Klassenzimmer. Die Bibliothek musste erneut aus- und umziehen und fand Asyl im ehemaligen Altersasyl. Dieses gelangte 1937 beim Übergang des Armenwesens von der Ortsbürger- an die Einwohnergemeinde in deren Besitz.



Der alte Spittel wurde endgültig neue Heimat.

Endstation Spittel

Der Spittel an der Kirchgasse hatte jahrhundertlang bis 1958 als Armen- und Altersasyl gedient und wurde mit dem Umzug der Bewohner in den Neubau des Altersheims Obere Mühle (welches dieses Jahr abgebrochen und als Pflegeheim neu aufgebaut wird) frei. Die Nutzung für militärische Einquartierungen und als Übungslokal für Vereine war dem unter Denkmalschutz stehenden Gebäude aus dem Jahr 1792 an allerbesten Lage allerdings nicht würdig. Es rechtfertigte sich seine dauernde Erhaltung, Renovation und Weiterverwendung im Dienste der Allgemeinheit, schrieb der Stadtrat in der Vorlage an die Einwohnergemeindeversammlung betreffend den Umbau für die Stadtbibliothek. 1963 wurde das von Architekt A. Geissmann, Lenzburg, verfasste Projekt und der Kredit von 450 000 Franken von den Stimmbürgern oppositionslos genehmigt.

Erstellt wurden im Erdgeschoss ein «Zeitschriftenraum» von 46 Quadratmetern sowie ein Freizeit- und Spielraum für Jugendliche von rund 25 Quadratmetern Fläche. Der Haupteingang für die Bibliothek wurde zum Grabenweg verlegt. Im 1. Stock waren der Lesesaal und die Bücherausgabe untergebracht; dieser Raum erstreckte sich über zwei Stöcke mit einer mittels Wendeltreppe erreichbaren Galerie, auf der weitere Teile der Handbibliothek untergebracht waren. Das Büchermagazin war in allen vier Stockwerken auf der Nordseite platziert, wies 1000 Laufmeter Büchergestellfläche auf und konnte durch einen Bücheraufzug bedient werden. Im dritten Obergeschoss befand sich ein Vortrags- und Ausstellungsraum. Im Kellergeschoss mussten ein Heizraum, ein Öltank und ein Luftschutzraum für 40 Personen mit Vorraum und Notausstieg eingebaut werden.

«Leider erwies sich der wünschbare Einbau einer Wohnung aus räumlichen Gründen nicht als möglich», hielt der Stadtrat fest. Und es gilt auch festzuhalten, dass der ganze riesige Dachstock aus statischen Gründen bis heute unbenutzt bleiben musste. Schliesslich wurden die Südfassade (zum Graben) und die Westfassade (zur Kirchgasse) gründlich erneuert. «Durch Verzicht auf entbehrliche Einbauten und aufwendige Umgebungsarbeiten ist ein Bauprojekt entstanden, das sich im Rahmen des Notwendigen hält und dem schönen Haus am Rande der Altstadt einen neuen sinnvollen Inhalt gibt», so das Fazit des Stadtrates.

Die Einweihung der neuen Stadtbibliothek im alten Spittel war als schlichte Feier auf den 8. Mai 1965 angesagt. Zur Eröffnung und zum 150-Jahr-Jubiläum der Institution 1963 ist der Lenzburger Druck «Die Gründung der Stadtbibliothek Lenzburg 1813» von Karl Urech erschienen.

Erweiterung im Spittel – eine lange Leidensgeschichte

Nach 20 Jahren im alten Spittel waren die Platzverhältnisse wieder einmal zu eng geworden und die Einrichtungen nicht mehr auf dem Stand der betrieblichen und technischen Entwicklung. Der Präsident der Bibliothekskommission, Heiner Halder, reichte deshalb 1985 im Lenzburger Einwohnerrat eine Motion ein. Mit dem Hinweis darauf, dass 1974 auf Freihandbibliothek umgestellt wurde, ohne die dafür notwendigen baulichen Massnahmen zu treffen, obwohl dieses System wesentlich mehr Platz beansprucht, und deshalb 1978 der Saal im Parterre in die Bibliothek einbezogen und die Ausleihe hier untergebracht wurde, forderte er eine bauliche Erweiterung der Bücherei. Sie umfasste zu diesem Zeitpunkt über 25 000 Bände, rund 1000 wurden jährlich angeschafft und die Ausleihe belief sich auf 34 500 Bücher. An Bibliothekmitgliedern wurden 1790 gezählt. Vorgeschlagen wurden der Einbezug der Magazine und des Saales im 3. Stock sowie des leerstehenden Estrichs, als Alternative die Erweiterung in die Nachbarliegenschaft «alte Stadtmauer», welche damit saniert und sinnvoll genutzt würde. Schliesslich seien die Angliederung einer Mediothek, die Übernahme der Bibliothek durch die Einwohnergemeinde und die Einführung des Nulltarifs sowie die personelle Situation zu überprüfen.

Der Stadtrat zeigte punkto bauliche Vorhaben inklusive «alte Stadtmauer» Verständnis, wollte die Motion indes nur unter Vorbehalten entgegennehmen. So seien eine Gesamtplanung für sämtliche Bedürfnisse wie Ludothek, Mediothek und Kulturgüterschutz sowie ein Raumprogramm mit Layout zu erstellen, wofür eine Planungskommission mit Fachleuten zu bestellen ist. Die Kosten von 13 000 Franken würden

indes zu einer Budgetüberschreitung führen und längere Zeit dauern. Weil das letzte Stadtmauerteilstück zur Hälfte Privatbesitz ist, seien lange Verhandlungen über Realersatz zu erwarten. Ferner müsse mit Kosten von rund zwei Millionen gerechnet werden, die im Finanzplan 1984–1988 fehlen, es wären also erst ab 1989 Mittel vorhanden. Die Überprüfung der Trägerschaft nahm der Stadtrat als Anregung an, und punkto Personal müssten die Forderungen kritisch gewürdigt werden. Aus all diesen Gründen sei es nicht möglich, innert der gesetzlichen Jahresfrist Bericht und Antrag zu stellen. Trotz allem überwies der Einwohnerrat im Dezember 1986 die Motion Halder einstimmig.

Die Bibliothekskommission wurde auf eine lange Geduldsprobe gestellt. Im Januar 1990 erinnerte Motionär Halder die Exekutive an das noch hängige Geschäft, die prekären Platzverhältnisse hätten sich unterdessen noch verschärft. Der Stadtrat versprach nun, die Finanzplanungskommission zur Prüfung einer aktualisierten Kostenschätzung des Bauamtes einzuschalten. Im Frühling 1992 ist dem Stadtratsprotokoll zu entnehmen, dass «die finanzielle Lage der Einwohnergemeinde einen eigentlichen Ausbau, wie ihn die Motion vorsieht, schon gar nicht zulässt» und es auch fraglich ist, ob nur ein einfacher Ausbau für rund eine halbe Million «verantwortet werden kann.» Die Bibliothekskommission stimmte diesem Projekt nolens volens zu, um wenigstens die als unhaltbar beurteilten Verhältnisse zu sanieren. Auf die andern Forderungen der Motion wurde verzichtet.

Im August 1992 endlich kam das Geschäft mit Bauprojekt und Kreditantrag vor den Einwohnerrat. Das «bis auf die Knochen abgespeckte Bauprogramm» – so Motio-



Kundenfreundlich gestalteter Empfang mit zwei Arbeitsplätzen um 1995. Foto HH.

när Heiner Halder – sah nun vor, die zusätzlichen Räume für die Freihandbibliothek durch Umnutzung der Lagerräume sowie des Ausstellungs- und Versammlungsraumes im 3. Obergeschoss zu gewinnen; der wegfallende Lagerraum in den bisherigen Magazinen im Erdgeschoss und den Obergeschossen wird teilweise ersetzt durch die im 3. Stock installierte Compactanlage, teilweise durch die Auslagerung alter Bücherbestände in einen Lagerraum im Bauamtswerkhof. Der Nebeneingang vom Graben her führt neu direkt ins Treppenhaus, der bisherige Eingangsraum kann damit für die Mediothek hergerichtet werden. Im Untergeschoss wurden ein Archiv und neu die Ludothek einquartiert. Für die Kosten von 550 000 Franken wurde vom Einwohnererrat der notwendige Kredit verlangt. Dieser stimmte der Vorlage mit grosser Mehrheit gegen 2 Stimmen zu. Der Baukredit wurde dann sogar um 37 980 Franken unterschritten. Die Neueröffnung nach einem halben Jahr «Durststrecke» für Leseratten und Bücherwürmer erfolgte am 5. Januar 1994 und kurz darauf ein «Tag der offenen Tür».

Betreffend den Personalbestand wurde ausgeführt, dass ein bedeutendes Ansteigen der Betriebskosten sich mit der gegenwärtigen Finanzlage der Einwohnergemeinde nicht vereinbaren lässt. Und schliesslich hielt der Stadtrat fest, dass die Übernahme von Betrieb und Bücherbestand durch die Einwohnergemeinde «im heutigen Zeitpunkt kaum sinnvoll» sei: «Die Gemeinde sollte nicht ohne Not neue Aufgaben übernehmen, die bisher von einer privaten Organisation (wenn auch unter hauptsächlichlicher Finanzierung durch das Gemeinwesen) zur Zufriedenheit der Benutzer erfüllt worden sind.» Und so ist es auch heute noch.

Im übrigen darf festgehalten werden, dass sich die Feststellung des Stadtrates, «das vorliegende Umbauprojekt präjudiziert einen allfälligen späteren Ausbau der Stadtbibliothek gemäss der Projektstudie 87 nicht», durchaus zutrifft. Immerhin erhält die Bücherei zum 200. Geburtstag jetzt einen Personenlift.

Ausbau zum Medien- und Informationshaus

War die über 40-jährige Ära Landolt mit dem lückenlosen Protokollband der Kommissionssitzungen sowie einer «Chronik» der Bibliotheksgesellschaft von 1933 bis 1955 leidlich dokumentiert, so trifft dies auf die Neuzeit von 1973 bis 2013 nicht im gleichen Masse zu. Als Unterlagen dienten dem Autor mangels Archivmaterial seine persönlichen Dokumente aus der Präsidentschaftszeit sowie seine Artikel über die Jahresversammlungen, wo die Jahresberichte verlesen werden, jeweils publiziert im Aargauer Tagblatt/Aargauer Zeitung. Entsprechend findet sich im folgenden Text «mehr Bibliothek als Gesellschaft», wobei dies auch den historischen Tatsachen entspricht. Der Schwerpunkt der Aktivitäten hat sich auf den Betrieb der Bibliothek verlagert, die Bibliotheksgesellschaft hingegen ist als Trägerschaft und durch die Mitgliederbeiträge als unverzichtbarer Mitfinanzierer nach wie vor gefragt.

Die Ära Alfred Huber

Mit dem Generationenwechsel im Präsidium der Bibliothekskommission und im Amt des Bibliothekars wurde im Geschichtsbuch der Stadtbibliothek ein neues Kapitel aufgeschlagen. Der Bezirkslehrer Peter Imholz brachte frischen Wind ins Führungsgremium und mit Kulturpfleger Alfred Huber stand ein den sich rasch verändernden Rahmenbedingungen gegenüber aufgeschlossener Bibliothekleiter einem wachsenden Team von Mitarbeiterinnen vor. Das Pflichtenheft des Kulturpflegers war vielfältig, eigentlich zu gross, um allen Tätigkeiten die ihnen tatsächlich notwendi-



Alfred Huber, Stadtbibliothekar von 1973–2006.

ge Aufmerksamkeit und Zeit angedeihen zu lassen. Neben dem Aufbau des neuen Museums in der Burghalde und der Redaktion der Neujahrsblätter war die Stadtbibliothek das dritte wichtige Standbein. Als Alfred Huber 1973 das Amt von Josef Landolt übernahm, arbeitete er sich schnell in das ihm bisher unbekanntes Arbeitsgebiet ein. In seiner Amtszeit bis 2006 entwickelte er die bisherige Magazinbibliothek zu einer umfassenden Freihandbibliothek, ergänzt in späteren Jahren durch Phonotheke, Videothek, CD und DVD. Der Zettelkasten wurde durch eine zeitgemässe elektronische Erfassung ersetzt. Der Mitgliederbestand stieg von 311 im Jahr 1973 auf 2054 anno 2006, die Ausleihen steigerten sich von 5363 auf 83 645 Einheiten.

Sprunghaft steigende Zahlen

In seinem ersten Jahresbericht an der 161. Generalversammlung der Bibliothek-

Mit Staufen zur Regionalbibliothek

1976 konnte aufgrund der neuen Statuten das Projekt Regionalbibliothek in Angriff genommen werden. Um die finanzielle Basis zu stärken, gab es Verhandlungen mit der Nachbargemeinde Staufen, welche als Kollektivmitglied mit einem Sitz in der Bibliothekskommission beitrug und einen Beitrag von anfänglich 1000, dann schrittweise 2000 und 3000 Franken ins Budget aufnahm; immerhin stammte ein Drittel der Bibliothekbenützer in Lenzburg aus Staufen, welches keine eigene Gemeindebücherei besass – und womit sich so zu sagen eine «moralische Pflicht» ableiten liess. Um die Verbundenheit mit den Nachbarn zu dokumentieren, wurde die GV 1977 im Staufner Zopfhuus abgehalten und der Schritt zur «echten Regionalbibliothek» gemeinsam gefeiert. Schon zur Selbstverständlichkeit geworden war die Bekanntgabe von neuen Rekordzahlen durch Bibliothekar Huber. Ab 1981 war auch Schafisheim ins Bibliothek-Boot eingestiegen und zahlte als Kollektivmitglied 800, später 900 Franken.

gesellschaft konnte Alfred Huber bereits über «sprunghaft steigende Zahlen» berichten. Ein Refrain, der sich in den folgenden Jahrzehnten fast regelmässig wiederholen liess. Dass die Mitgliederzahl um 191 auf 486 Personen aufgestockt werden konnte und die Ausleihmenge der Bücher um 2518 auf 7881 Stück, war die Folge verschiedener Massnahmen, um die rückläufigen Zahlen der letzten Jahre aufzufangen. So wurden die Öffnungszeiten auf 12,5 Stunden erweitert und mehr Personal, nunmehr fünf Helferinnen für Huber und Heidi Merki eingestellt. Die Freihandbibliothek war mit 8000 Büchern, eine Jugendbibliothek mit 500 Bänden eingerichtet, das Ausleihsystem modernisiert.

Am Ende seiner Präsidialzeit, er wurde an die Bezirksschule Baden gewählt, konnte Peter Imholz auf einen gelungenen Turnaround zurückblicken.

«Während alle von Flaute, Rezession und Arbeitslosigkeit reden, kann die Stadtbibliothek erfreulicherweise vom Gegenteil berichten: Also keine Flaute, sondern frischer Wind, statt Rezession Hochkonjunktur, und auch keine Arbeitslosigkeit, sondern eher Arbeitsüberlastung des Personals.» So tönte es im ersten Amtsjahr des neuen Kommissionspräsidenten, Redaktor Heiner Halder. Neuer Höchststand mit 603 Mitgliedern, 15 946 Katalognummern, 1031 Jugendbüchern, 14 638 Ausleihungen, 600 Bücherspenden, 14 500 Franken Vermögen dank Überschuss. Und schliesslich wurden als Ersatz der Satzungen von anno 1910 neue Statuten genehmigt.

Ausbau des Parterre-Raumes

An der 165. Jahresversammlung 1978 war von «erfüllten Träumen» und «überschrittenen Traumgrenzen» die Rede: Diese betrafen die neue Mitgliederzahl von 1037, nicht zuletzt dank einem Zuwachs von Schülern auf 456, dem Erwerb von 1292 Büchern, der Buchnummernzahl von 18 899 und der Ausleihefrequenz von erstmals 26 862 Bänden. Damit hatte sich auch der Ausbau des Parterreräumes gelohnt, welcher mit einem Kredit von 19 300 Franken bewerkstelligt wurde: Der Haupteingang wurde an den alten Ort an der Kirchgasse verlegt, die Sachbibliothek für Erwachsene ins Parterre platziert, im ersten Stock die Belletristik und die Kinderbuchabteilung eingerichtet und die Jugendbibliothek auf die ganze Galerie ausgedehnt.

1981 war der scheinbar unaufhaltsame Bücher-Boom vorerst verflacht: Die Bücherausgabe stagnierte auf hohem Niveau von

Spanische Bücher in der Stadtbibliothek

Wenn den Besuchern der Stadtbibliothek neuerdings etwas spanisch vorkam, so hatten sie recht gesehen und gehört: 1981 nahm spanische Literatur in der Abteilung Fremdsprachen mit 450 Bänden einen dominierenden Platz ein – ein Verdienst des Club Espanol, ein 80köpfiger Verein zur Pflege der Sprache, Sitten und Gebräuche des Heimatlandes der Immigranten aus dem Süden. Die gastliche Aufnahme der Bücher und deren künftigen Bezüger wurde natürlich mit einer echten «fiesta» gefeiert.

31 600 Ausleihungen; sowohl die Erwachsenen (minus 166) als auch die Schüler (minus 950) waren am Rückgang beteiligt. Paradoxerweise erreichte die Mitgliederzahl gegenteilig einen neuen Rekordwert von rund 1450. Schon ein Jahr später aber konnte Alfred Huber die seit 1974 bestehende «Tradition» mit Spitzenwerten in allen Sparten wieder aufnehmen. 1984 dasselbe Phänomen: weniger Ausleihen (aber trotzdem das drittbeste Ergebnis in der 171-jährigen Geschichte), dafür mehr Mitglieder als je.

An die Grenzen gestossen

«Stadtbibliothek an die Grenzen gestossen», lautete aber dann die Schlagzeile zur 172. Jahresversammlung: Einerseits war die rückläufige Schülerzahl, es wurden Bezirksschulklassen geschlossen, der Grund für weniger Ausleihen, andererseits waren damit die Raumprobleme angesprochen, welche durch eine Motion von Heiner Halder im Einwohnerrat gelöst werden sollten. Konstant aber blieb die weitere Steigerung der Mitgliederzahl. So auch 1986, wobei gleichzeitig der Ausleihe-Rückgang aufgefangen werden konnte. Sowohl die Schüler als auch die Erwach-

senen, diese verzeichneten sogar das beste Resultat seit der Gründung der Stadtbibliothek, trugen das Ihre bei. Laut Statistik rekrutierten sich die Mitglieder aus 56 Ortschaften: Lenzburg mit 991 an der Spitze, gefolgt von Staufeu mit 208, Seon mit 154, Schafisheim mit 129 und Niederlenz mit 100 Benutzern.

Jubiläum und Neueröffnung nach Umbau

Zum 175. Geburtstag der Stadtbibliothek 1988 war diese wieder auf Rekordkurs – ein Ausbau der zu engen Räumlichkeiten wäre also wahrhaftig kein Luxus. Stadtmann Albin Härdi allerdings dämpfte die Erwartungen: Laut neuem Finanzplan ist mit dem Ausbau erst ab 1994 zu rechnen. Immerhin offerierte die Stadt den 60 GV-Teilnehmern zum Trost den Jubiläums-Apéro. Als «historisches Datum» bezeichnete Kommissionspräsident Heiner Halder die 179. Jahresversammlung 1992: Erstmals seit sieben Jahren musste er die Mitglieder nicht vertrösten, sondern konnte offiziell bekanntgeben, dass der seit 1985 verlangte Ausbau der Bibliothek für 550 000 Franken vom Einwohnerrat genehmigt worden ist.

Angesichts der Frohbotschaft und der Erhöhung des städtischen Beitrages um 2000 auf 42 000 Franken konnte sich die GV mit der Verdoppelung des Jahresbeitrages von 10 auf 20 Franken für Einzel- und Familienmitglieder sowie von 3 auf 5 Franken für Schüler und Studenten einverstanden erklären. Dass die Ausleihezahlen wieder sanken, wurde mit der Eröffnung einer neuen Gemeinde- und Schulbibliothek in Seon hinreichend erklärt. Im Folgejahr konnte als Ursache für einen weiteren Rückschlag die Schliessung der Stadtbibliothek angeführt werden: Die Umbauarbeiten waren im Gang. Damit sei das Ziel seiner Motion endlich erreicht, teilte Kommissionspräsident Heiner Halder mit,

und reichte nach 23-jähriger Mitwirkung, davon 18 Jahre als Vorsitzender, den Rücktritt ein. Am 5. Januar 1994 wurde die «neue» Stadtbibliothek eingeweiht.

Der Ausleihe-Verlust durch die Umbauzeit wurde 1995 wieder mehr als wettgemacht: Die «bisher absolut höchste Ausleihe» verzeichnete 38 164 Medien. Wesentlich mit beteiligt am Erfolg war aber auch die Eröffnung der erweiterten Phonotheek: Die neu eingeführten Tonträger (1252 CDs, 444 Musikkassetten) gingen 9426 mal über den Ausleihetisch. Diese erfreuliche Entwicklung führe «das gastliche Haus für geistige Nahrung zum normalen Alltag zurück», freute sich der neue Kommissionspräsident, Kantonsschullehrer Dr. Alfons Bühlmann an der GV. Trotz weiterer Steigerung wiesen er und Bibliothekar Huber im folgenden Jahr auf gewisse Probleme hin: Mit dem Umbau ist der Betrieb für das Personal aufwändiger geworden, Bücher und Tonträger teurer; die Aufwendungen pro ausgeliehenes Medium indes waren trotzdem die kostengünstigsten im Aargau. Und: «Bald einzigartig, als sich selbst genügende Insel» stehe man auch «mit dem Handbetrieb da», mokierte sich der Bibliothekar darüber, dass in Lenzburg von einer EDV keine Rede ist. Immerhin: Staufen verdoppelte seinen Beitrag auf 8000 Franken, Schafisheim stockte auf 3500 Franken auf.

Dank Phonotheek über 40 000

Die Kurve zeigte weiterhin steil aufwärts: 1997 war die 40 000-er Marke an Ausleihen überschritten, der Phonotheek sei Dank. Fredy Huber wies auch auf ein leicht erklärbares Phänomen hin: Deren «Sogwirkung» führte dazu, dass diesmal die Jungen mehr, die Erwachsenen weniger Bücher bezogen. Doch auch punkto Printmedien wurde aufgerüstet. Um die Stadtbibliothek weiter zum «Medien- und Informationshaus» aus-

Stadtbibliothek wird Informationszentrum

«Bibliothek» wurde mit der Eröffnung der Phonotheek eigentlich ein überholter Begriff, und mit dem Ausbau des Ausleih-Angebotes durch eine Videotheek im Jahr 1998 war aus der «Leihbücherei» erst recht ein eigentliches Informationszentrum entstanden. Angeboten werden von jetzt an vorwiegend Filmklassiker, Trickfilme für Jugendliche, Videos über Tiere, Natur, Geografie, Geschichte, aber auch Kosmetik, Medizin/Gesundheit, Sprache für Jugendliche und saubere Aufklärung. Zum Start wurden 250 Titel im 1. Stock angeboten.

zubauen, lagen nun in den verschiedenen Lesecken diverse Wochenzeitungen, Periodika und Magazine auf, im neuen «Lesefutterständer» konnten unter dem Motto «Bring 1, nimm 1» Taschenbücher eingetauscht werden, und als erster Schritt Richtung EDV-Zeitalter stand jetzt auch ein Fotokopierapparat zur Verfügung. Grosszügig beschloss die GV «auf sanften Druck von oben» einstimmig bereits wieder einen Beitrags-Aufschlag, und zwar um 5 auf 25 Franken für Erwachsene, und neu werden Einwohner von 49 nicht beitragsleistenden Gemeinden mit 30 Franken zur Kasse gebeten.

Gefahr, den Anschluss zu verlieren

Mit der Wandlung zum Informationszentrum wurde der Wunsch nach Einführung der EDV für Verwaltung und Katalog immer begründeter und dringlicher. «Es besteht die Gefahr, dass wir den Anschluss verlieren», sorgte sich Präsident Alfons Bühlmann an der GV 1998. «In ein modernes Informationszentrum gehört meiner Meinung nach auch ein Computer-Arbeitsplatz für die Bibliothekbenutzer mit CD-ROM-Angeboten und Anschluss ans Internet», doppelte er nach. Allerdings sollte

zu diesem Zeitpunkt noch nicht sein, was im Aargau bereits 30 Büchereien hatten. Die Umrüstung auf EDV kostete eben rund 90 000 Franken, und der Stadtrat hat deshalb abgewinkt. «Allerdings ohne dass die Berechtigung unseres Anliegens bestritten wurde und nicht ohne ein Türchen für die Zukunft offen zu lassen», beruhigte Bühlmann. Obwohl ausgerechnet bei der für Junge attraktiven Abteilung Tonträger und bei den Jugendbüchern ein Rückgang zu verzeichnen war, genehmigte die GV schon wieder eine Erhöhung des Jahresbeitrages, und zwar von 5 auf 10 Franken bei den Schülern. Auch die Stadt liess sich nicht lumpen und stockte ihren Beitrag einmal mehr, um 5000 auf 60 000 Franken, auf.

Nonbook-Abteilung überflügelt Bücher

Das gab es in der 186-jährigen Geschichte der Stadtbibliothek (natürlich) noch nie: 1999 hat die so genannte Nonbook-Abteilung die Bücherabteilungen überflügelt – ein Zeichen der Zeit. 17 627 (Vorjahr 11 978) Bild- und Tonträger wurden ausgeliehen, im Gegensatz dazu 15 081 (14 728) Erwachsenenbücher und 13 840 (14 058) Jugendbücher. Das Total der Ausgaben summierte sich auf 46 751 gegenüber 40 963 im Vorjahr. Dass die Bücher und damit die «Leseratten» nicht so schnell aussterben, beweist immerhin, dass alt und jung zusammen doch noch mehr Papier nach Hause und zurück in die Bibliothek trugen als Ton- und Bildträger.

«Karteileichen» eliminiert

Der Rückgang der Mitgliederzahl von 2676 auf 2370 im Jahr 1997 ist auf die Beseitigung der «Karteileichen» zurückzuführen; das sind seit längerem säumige Beitragszahler und Wegzügler. Übrig blieben lebendige real existierende 1606 Erwachsene und 764 Schüler.

«Internet-Schock überwunden»

Drei Jahre nach der 40 000-Marke wurde bereits die «magische Grenze» von 50 000 Ausleihungen überschritten und dabei festgestellt, dass das Buch wieder beliebter wird. In Zahlen ausgedrückt: Die Erwachsenenbibliothek brachte im Jahr 2000 17 278 Bände in Umlauf, die Jugendbibliothek 15 535. Die Nonbooks steigerten sich allerdings noch mehr auf 20 925, so dass total 53 907 Einheiten ausgeliehen wurden. «Der Internet-Schock scheint überwunden zu sein», kommentierte Alfred Huber die erfreuliche Situation beim Buch.



Das EDV-Zeitalter zieht auch in Lenzburg ein. Foto HH.

Good news auch vom Präsidenten Alfons Bühlmann: Der Stadtrat «begrüss» die Einführung der EDV-Katalogisierung, Einwohnerrat und Ortsbürgergemeinde sollen zur Kasse gebeten werden. Voraussetzung sei allerdings, dass die Bibliotheksgesellschaft selber mit Sponsoring einen ähnlich hohen Beitrag aufbringt. Die Stadt erhöhte den Beitrag auf 70 000 Franken. Die beiden andern Mitgliedergemeinden hingegen blieben bei ihren Abgaben. Bühlmann wies darauf hin, «dass mit diesen Beiträgen die Kosten der statistisch erfassten Benutzerzahl aus den Nachbargemeinden bei weitem nicht abgedeckt sind.» Deshalb stimmte die Versammlung dem Antrag zu, für Staufner und Schofiser den Jahresbeitrag auf 30 Franken, für weitere Auswärtige auf 35 Franken aufzustocken.

Von der Kartei zum Computer

Als «die wohl bedeutendste Neuerung der der 189-jährigen Geschichte der Stadtbibliothek» bezeichnete Bibliothekar Alfred Huber 2002 die Einführung der EDV in der altehrwürdigen Institution. Der Wechsel von der «handbetriebenen» Kartei zum Computer war so bedeutend, dass die Bücherei im Dezember geschlossen blieb, um die letzten Umbuchungen – insgesamt waren es über 20 000 – und die Umschulung des Personals zu bewerkstelligen. Unerwartete technische Probleme hatten die Umstellung verzögert. Im Januar 2003 war die Stadtbibliothek bei der Wiedereröffnung «endlich in der technischen Gegenwart angekommen, das Personal hatte die Herausforderung mit Bravour bestanden», freute sich Präsident Bühlmann. Weil er sein Ziel damit erreicht hatte, trat er nach fast zehnjähriger Amtsführung zurück.

Der Computer weiss bekanntlich alles ganz genau und führt die Statistiken unbestechlich. So gab es einige Überraschungen und Erkenntnisse. Zum einen wurde die Statistik nicht mehr auf den traditionellen Martini, den 11.11. erstellt, sondern wie die Kasse auf den 31. Oktober abgeschlossen. Die

Gesamtausgabe stieg auf 61 556 Medien, doch dies auf Kosten des Bücherkonsums der Jugendlichen und den Vormarsch der Erwachsenen, was aber netto zu einem Rückschlag des Printmediums von 33 260 auf 32 422 Stück führte. Dagegen ist die Ausleihe der Mediothek von 23 310 auf 32 422 Stück angewachsen. Damit hat die «Nonbook»-Abteilung erstmals mehr Ausleihen verzeichnet als die Bücherei.

Auch bei der Registrierung der Mitglieder schlug «die Stunde der Wahrheit»: Der Computer meldete einen gewaltigen «Aderlass» von 2060 auf 1580 Personen. Hauptgrund war wie vor Jahren schon einmal das «Massengrab von Karteileichen», also die Eliminierung nicht mehr real existierender Mitglieder. Erstmals konnten via Computer auch weitere interessante Details aus der Statistik entnommen werden. So waren von den 1391 aktiven Hörern und Leserinnen 402 männlich und haben 12 855 Medien ausgeliehen; 989 waren weiblich und trugen 45 946 Medien nach Hause. Doch «neue Männer hat das Land»: Bei den bis sechsjährigen Bibliothekbenutzern dominierten die Buben.

Sprung ins EDV-Zeitalter

«Es geschehen noch Zeichen und Wunder», freute sich der Bibliothekar: Nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen setzte seine Institution endlich zum Sprung ins EDV-Zeitalter an. Im 188. Betriebsjahr der Bibliothek wurde die technische Modernisierung politisch zur «Chefsache» gemacht: Stadtrat Hans Huber und eine Arbeitsgruppe kümmerten sich um das Sponsoring. Mit Erfolg: Die Hypothekbank Lenzburg übernahm grosszügig 50 000 Franken, und dank einer Werbeaktion wurde die Zielvorgabe von 200 000 Franken nebst den

je 50 000 Franken von Einwohner- und Ortsbürgergemeinde mit Zuwendungen weiterer Gemeinden, Firmen und Privaten erreicht. Speziell rekrutiertes Personal half mit, den umfangreichen Katalog mit Tausenden von Nummern und Stichworten von den Zetteln in die Festplatte zu übertragen – die Arbeit von rund einem Jahr. Bis alles via Bildschirm ging, standen am Ausleihepult noch lange Schlangen: Die Mitgliederzahl war unterdessen auf 2088 angestiegen. Deshalb wurden die Öffnungszeiten am Freitag um zwei Stunden erweitert: Von 14 bis 20 Uhr.

Junge lesen wieder mehr Bücher

«Vom Sorgenkind zum Hoffnungsträger»: Die Jugend liest immer noch und wieder mehr Bücher, lautete die Entwarnung für traditionelle Bücherwürmer und Leseratten im Jahr 2004. Mit 47 000 Ausleihen hatte der «Print» die «Nonbooks» mit 36 404 Ausgaben wieder überflügelt; total ist die Rekordmarke auf 83 404 Medien angewachsen. Vor allem legte die Jugendbibliothek nach drastischem Krebsgang wieder deutlich zu und schloss mit 22 685 Bewegungen nahe zur Erwachsenenbibliothek auf. Der Computer deckte auf, dass Bücherlesen vor allem Frauensache ist: Die EDV registrierte 67 785 weibliche und nur 15 620 männliche Kunden. Das fängt schon im zarten Alter von eins bis sechs an: 13 Buben standen 95 Mädchen gegenüber, nur die Sechs- bis Zehnjährigen waren mit 959/990 beinahe gleichauf. Auch 2005 war der Vormarsch der jugendlichen Lesenden markant. Von der GV ist zu vermelden, dass der bisherige Kassier Peter Schärer das Präsidium der Kommission übernommen hat, die Stadt Lenzburg unterdessen 120 000 Franken, Staufen 10 000 Franken und Schafisheim 5000 Franken in die Bibliothek investierten. Auf Martini 2006 trat Bibliothekar Alfred Huber in den wohl verdienten Ruhestand.

Die Ära Lotti Brauen

Als neue Leiterin der Stadtbibliothek wurde 2007 die bisherige Stellvertreterin, Lotti Brauen, gewählt, welche schon seit bald 30 Jahren im Team mitwirkte. Ihr ist es im Verein mit der Bibliothekskommission, seit 2008 unter der Leitung von Kurt Frischknecht gelungen, die Bücherei zur Begegnungszone für alle Generationen und vor allem auch Familien zu öffnen. Die einst hohe Hemmschwelle zur hehren Bildungsinstitution ist definitiv abgebaut, die Bibliothek ein Treffpunkt für verschiedene



Lotti Brauen, seit Jahrzehnten im Team, leitet die Bibliothek seit 2007. Foto HH.

Bedürfnisse und Ansprüche geworden. Massnahmen waren die Einrichtung einer Kaffee-Ecke, die Auflage von Zeitungen und Zeitschriften, Schulklassen besuchen die Bibliothek am Mittwochmorgen, Neuzuzüger erhalten ein Einladungsschreiben mit «Schnupperabo», die «Kulturlegi» ermöglicht Leuten mit bescheidenem Budget den Bücherbezug zum halben Preis, für ihre Kinder zum Nulltarif, und ein laufend erneuertes Angebot an fremdsprachigen Kinderbüchern dient der Integration, eine vom Kanton unterstützte Aktion. Die Vernetzung mit Aargauischem Literaturhaus und Kulturkommission kommt mit dem «Leseplatz» zum Ausdruck: Lesungen in der Bibliothek. Und neu formiert sich im Jubiläumsjahr ein Verein «Gönner der Stadtbibliothek», dessen spendefreudige Mitglieder eine Einladung zur Generalversammlung mit Apéro riche erhalten.

Aufbruch zu neuen Ufern

«Mit Schwung sind wir in das Jahr des Neuaufbruchs gestartet», rapportierte die neue Bibliothekschefin Lotti Brauen in ihrem ersten, dem insgesamt 194. Jahresbericht auf Ende 2007. Verschiedene interne organisatorische Aufgaben mussten in Angriff genommen werden: Schriftliche Arbeitsverträge mit Pflichtenheften für alle

Gleich und gleich gesellt sich gern

Unter dem Motto «gleich und gleich gesellt sich gern» führten Stadtbibliothek und Volkshochschule erstmals 1981 ihre Jahresversammlung gemeinsam durch. Die beiden mitgliedermässig grössten kulturellen Institutionen mit dem wohl kleinsten jeweiligen Generalversammlungsbesuch konnten damit bei ihrer statutarischen «Pflichtübung» im zweiten Teil mit vereinten finanziellen Kräften noch etwas Besonderes bieten. Damit gelang es der Bibliothek, ihre Tradition von Dichterlesungen, Vorträgen und Vorführungen für einige Jahre auch in der Neuzeit fortzuführen. Dieses kulturelle Angebot wurde in der Regel mit über 100 Personen gut besucht.

Doch die glorreichen Zeiten mit den kulturellen und kulinarischen Supplements wie Martini-Gans-Essen und andern Events sind endgültig vorbei. Es gelingt nicht mehr, für die innerhalb einer halben Stunde abgehakten Routine-Traktanden und einem auch für Nichtmitglieder zugänglichen attraktiven «Dessert» im zweiten Teil weder die eigenen Mitglieder noch interessierte Zuzüger hinter dem Ofen hervorzulocken. Heute trifft man sich, immer noch gemeinsam mit der VHL und jeweils im Februar, im kleinsten Kreis, die Vorstände stellen den Hauptharst der Teilnehmenden. Der Martini-Termin ist definitiv passé. Mit der formellen Durchführung der Jahresversammlung ist den gesetzlichen Vorschriften Genüge getan. Wichtiger ist für beide Institutionen die Erfolgsbilanz. Und die Stadtbibliothek blüht, auch nach 200 bewegten Jahren.

Mitarbeitenden; Abschluss einer Taggeldversicherung bei Krankheit für das Personal; Einführung einer Lohnbuchhaltung mit monatlichen Abrechnungen; Anpas-

sung des Geschäftsjahres an das Kalenderjahr; Gesuch an den Stadtrat für eine Überbrückungszahlung für die zwei zusätzlichen Monate durch die Umstellung aufs Kalenderjahr; sichere Organisation des Bargeldverkehrs. Besondere Aufmerksamkeit wurde der ständigen Aufgabe der Bestandespflege gewidmet, welche in den letzten Jahren vollständig vernachlässigt worden war. Lotti Brauen pflegte auch den Kontakt mit den Nachbargemeinden; ihr persönliches Auftreten vor dem Gemeinderat Staufen brachte eine Beitragserhöhung von 10 000 auf 15 000 Franken ein. Bei der Ausleihe wurde tendenziell eine grosse Nachfrage für Hörbücher registriert; Nonbooks erreichten überhaupt hohen Absatz.

Pro Minute 1,3 Medien

Im Jahresbericht 2008 werden für einmal Detailzahlen aus dem Ausleihebetrieb genannt. 93 440 Medien gingen über den Tisch, das sind im Durchschnitt pro Ausleihungsstunde 80 Medien oder pro Minute 1,3 Medien. Die Ausleihungen von Nonbooks machten einen Anteil von 45,5 Prozent, was die Bibliothekarin als tendenziell den Höhepunkt bezeichnete.

Die Bestseller 2008

Und was waren die Bestseller des Jahres 2008? Bei den Erwachsenen der neu erschienene Familienroman «Der einzige Brief» von der englischen Bestsellerautorin Judith Lennox; der Krimi «Der gestohlene Engel» mit drei Frauenschicksalen von der Berlinerin Sabine Kornbichler. «Die Drachenkämpferin», Auftakt einer grossen Fantasy-Saga von der 25jährigen Atomphysikerin Licia Troisi aus Rom fesselte die jungen Erwachsenen. «Hör- und Lesefutter mit Suchtfaktor» war «Eragon», der würdige Nachfolger von Harry Potter oder Herr der Ringe, von Christo-



ASYLUM SI COGIT EGESTAS. Die Inschrift ob dem Stadtwappen über dem Eingangstor zur Stadtbibliothek bedeutet «Zufluchtsstätte, wenn die Not zwingt» und bezieht sich auf die einstige Funktion des Gebäudes als Spittel (Armen- und Altersasyl) von 1792 bis 1958. Wird «das gastliche Haus für geistige Nahrung» im Zeitalter der Nonbooks und der totalen Digitalisierung der Bibliothek wiederum zu einer Zufluchtsstätte – für das gedruckte Buch? Foto HH.

pher Paolini, der mit 15 den ersten Band geschrieben hat und mit 24 an Band vier sitzt. Die Jugendbuch-Serie «Die drei ???» ist ein Langläufer, und bei den Kindern schwang die Abenteuerserie «Das magische Baumhaus» von Mary Pope Osborne obenaus. Die zwei beliebtesten Filme auf DVD waren «The Davinci Code» nach Dan Browns Bestseller «Sakrileg», und «Brokeback Mountain», das Drama von den schwulen Cowboys von Oscar-Preisträger Ang Lee.

Auf Ende 2007 trat Peter Schärer als Präsident zurück, führt das Kassieramt, welches er bereits 1994–2003 inne hatte, jedoch weiter. Als Nachfolger wurde Kurt Frischknecht gewählt.

Die Mitglieder der Bibliothekskommission

Im Jubiläumsjahr 2013 waren folgende Persönlichkeiten Mitglied der Bibliothekskommission: Kurt Frischknecht, Präsident;

Peter Schärer, Kassier; Urs Egloff, Dorothea Huber-Hegner, Daniela Näf (Schafisheim), Jutta Meier und Linda Cali (beide Staufen).

Die Präsidenten der Bibliothekskommission

1971–1974 Peter Imholz
 1975–1993 Heiner Halder
 1994–2003 Alfons Bühlmann
 2004–2007 Peter Schärer
 2008–heute Kurt Frischknecht

Quellen:

Lenzburger Druck 1965: Karl Urech, die Gründung der Stadtbibliothek Lenzburg 1813
 Protokolle der Bibliothekskommission 1930–1974 (Schriftführer Josef Landolt)
 Chronik der Bibliotheksgesellschaft Lenzburg 1933–1955
 Lenzburger Neujahrsblätter 1979: Nachruf Josef Landolt
 Lenzburger Neujahrsblätter 1990: Heidi Neuenschwander, Die Bibliothek – Spiegel der Zeitströmungen
 Lenzburger Neujahrsblätter 1995: Heiner Halder, Eine Freistätte des Geistes – Umbau und Erweiterung der Stadtbibliothek
 Lenzburger Neujahrsblätter 2012: Nachruf Alfred Huber
 Stadtarchiv Lenzburg
 Privatarchiv Heiner Halder